

ANDREAS DIETZEL

## ›Volkstracht und Mode. Poetische Versuche‹

Ein unbekannter Beitrag  
zur deutschen Nationaltrachtsdebatte  
aus dem Frankfurt am Main der Jahre 1814/1815

### *I. Einführung*

Der Gegenstand dieser Betrachtung ist eine 1815 anonym erschienene Flugschrift zur Nationaltrachtsdebatte, deren literarische und historische Bedeutung auf den ersten Blick eher gering erscheint. Eine nähere Untersuchung dieses originellen und auch heute noch reizvollen poetischen Dialogs unter Heranziehung zahlreicher Quellen<sup>1</sup> zeigt aber, dass sich in dieser von der Forschung bislang übersehenen Schrift vielfältige Aspekte der Literatur- und der Kostümgeschichte in aussagekräftiger Weise mit Strömungen des romantischen Zeitgeists verbinden. Literaturgeschichtlich steht das kleine, auch in formaler Hinsicht der Dichtung der Romantik verbundene Werk im Kontext thematisch verwandter Schriften von Autoren wie Friedrich Ludwig Jahn, Ernst Moritz Arndt und Johann Jakob Willemer, aber auch von Autorinnen wie Helmina von Chézy und Caroline Pichler. Kostümgeschichtlich ist das Werk ein wichtiger Beitrag zu der gerade auch in Frankfurt am Main 1814/1815 geführten Nationaltrachtsdebatte. Und, wie hier nicht anders zu erwarten: Auch Johann Wolfgang von Goethe hat sich zu diesem Thema am Entstehungsort und zur Entstehungszeit der hier untersuchten Schrift geäußert. Es gibt also einigen Anlass, sich näher mit dieser Flugschrift zu befassen (siehe das Faksimile, S. 229–252).

<sup>1</sup> Für die unermüdliche Unterstützung bei der Beschaffung auch entlegener Quellen danke ich herzlich Frau Maren Wenz, Leiterin der Bibliothek der Clifford Chance Deutschland LLP, und Herrn Dr. Joachim Seng, Leiter der Bibliothek des Freien Deutschen Hochstifts, der mir auch wertvolle Hinweise gab.

## II. Zum Druck und zur poetischen Form

*Verlagsort und Verleger.* Angeregt wurde ich zu dieser Abhandlung durch einen in mir bekanntem Privatbesitz befindlichen Originaldruck der kleinen Schrift. Das schmale, nur zwölf Blatt umfassende Heft im Kleinoktavformat lag mir als petrolblaue, fadengeheftete Rückenbrochure vor und dürfte in dieser Gestalt vom Verlag ausgeliefert worden sein. Der Titel der auf das Jahr 1815<sup>2</sup> datierten Schrift lautet ›Volkstracht und Mode. Poetische Versuche‹ und wird um den Hinweis »Zum Besten einer armen Familie« ergänzt, der über die beabsichtigte Verwendung des Verkaufserlöses informiert. Angaben zu Autor(en), Verleger und Drucker fehlen ebenso wie Ortsangaben.

Ein Hinweis auf den Verlag findet sich aber bei Hayn und Gotendorf,<sup>3</sup> die die Flugschrift verzeichnen und ohne Quellenangabe dem Verlag Brönnner in Frankfurt zuordnen. (Der Verlagsort »Frankfurt« wird auch bei Goedeke genannt.<sup>4</sup>) Für die Richtigkeit dieser Zuordnung spricht ein Vergleich der Typographie dieser in Fraktur gedruckten Schrift mit anderen, etwa zur selben Zeit im Verlag Heinrich Ludwig Brönnner publizierten Schriften.<sup>5</sup> Frankfurt als Verlagsort wird auch dadurch belegt, dass der zweite Abschnitt der hier untersuchten Schrift bereits in Cottas ›Morgenblatt für gebildete Stände‹ mit der Angabe »Korrespondenz-Nachrichten Frankfurt, den 24. Nov. 1814« erschienen

- 2 Bei Karl Goedeke, Grundriß zur Geschichte deutschen Dichtung aus den Quellen. Zweite, ganz neu bearb. Auflage, fortgeführt von Edmund Goetze, Bd. 7, Dresden 1900, S. 863, Nr. 213, wird als Erscheinungsjahr 1814 genannt, wozu wohl der dort festgehaltene Umstand Anlaß gab, dass ein Teil der Schrift schon 1814 in einer Zeitschrift erschienen war; näher zur Datierung unten, am Ende von Abschnitt V.
- 3 Bibliotheca Germanorum erotica & curiosa. Verzeichnis der gesamten deutschen erotischen Literatur mit Einschluß der Übersetzungen, nebst Beifügung der Originale, 3., ungemein vermehrte Auflage von Hugo Hayns ›Bibliotheca Germanorum erotica‹, hrsg. von Alfred N. Gotendorf, Bd. 5, München 1913, S. 115, wo das Werk unter dem Stichwort »Moden« verzeichnet wird.
- 4 Siehe Anm. 2.
- 5 So zeigt etwa ein Vergleich mit dem dort 1814 unter dem Titel ›Schattenbild eines für sein Vaterland als Opfer ritterlich gefallenen deutschen Prinzen‹ verlegten Werk, dass weitgehend dieselben Drucktypen verwendet wurden und dass die typographische Gestaltung der Titelblätter beider Schriften bis ins Detail übereinstimmt.

war.<sup>6</sup> Zudem heißt es dort in den einführenden Worten, dass die Verfasserin »voll patriotischen deutschen Sinnes« in Frankfurt an der Gründung eines Frauenvereins mitwirkte. Da Flugschriften meist dort veröffentlicht wurden, wo der Autor lebte, liegt ein Erscheinen in Frankfurt nahe. Dass die hier behandelte Flugschrift mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit in Frankfurt verlegt und gedruckt wurde, ist schließlich auch deshalb anzunehmen, weil alle bestätigten oder vermuteten Mitautoren in Frankfurt lebten und aus in Frankfurt publizierten Quellen schöpften.<sup>7</sup>

*Seltenheit.* ›Volkstracht und Mode‹ hat wie die meisten Flugschriften das Schicksal erlitten, wohl schon von den zeitgenössischen Erstbesitzern, jedenfalls aber von Angehörigen späterer Generationen wegen ihres ephemeren Charakters und auch schon mangels eines festen Einbands nicht als aufhebenswert angesehen zu werden. Das kleine Werk ist daher außerordentlich selten<sup>8</sup> und konnte von mir in öffentlichen Bibliotheken weltweit nur in einem einzigen Exemplar nachgewiesen werden.<sup>9</sup> Ein weiteres, noch 1925 in der Stadtbibliothek Frankfurt nachgewiesenes Exemplar<sup>10</sup> ist heute nicht mehr vorhanden und dürfte bei deren weitgehender Zerstörung 1943 untergegangen sein.

*Anonyme Autorengemeinschaft.* Der Text des Gedichts besteht aus sechs nicht als solche bezeichneten Abschnitten. Diese Abschnitte tragen die folgenden Überschriften: »Vorwort« (S. 3–4), »Die Volkstracht und die Mode« (S. 5–7), »Der Mode Antwort« (S. 8–12), »Die Volkstracht an die Mode« (S. 13–16), »Deutscher Sinn. Eine Stimme aus Norden« (S. 17–22) und »Schlußwort an die Leser« (S. 23). Bemerkenswerterweise sind die mit Querstrichen auch optisch getrennten Ab-

6 Siehe Nro. 288 vom 2. Dezember 1814, S. 1151 f.; zu dieser seit 1807 erschienenen, im weiteren mit ›Morgenblatt‹ abgekürzten ›literarisch-kulturellen Zeitung« vgl. näher Bernhard Fischer, Johann Friedrich Cotta Verleger – Entrepreneur – Politiker, Göttingen 2014, S. 289–301.

7 Siehe Abschnitt V.

8 Schon 1913 qualifizierte Hayn/Gotendorf das Werk als »Selten!«.

9 Universitätsbibliothek Basel (Signatur UBH A 1 35); aus diesem Exemplar ergeben sich keine weiteren Hinweise.

10 Adolf Müller, Johann Jakob von Willemer. Der Mensch und Bürger, Frankfurt am Main 1925 (= Frankfurter Lebensbilder 8), S. 134.

schnitte jeweils am Ende mit kleinen sechsstrahligen Sternen gekennzeichnet, die nach damaligem Gebrauch für die Namen der anonym gebliebenen Autoren stehen. Die Kennzeichnung mit einem Stern findet sich am Ende des ersten, dritten und fünften Abschnitts; die Kennzeichnung mit zwei Sternen steht nur am Ende des vierten Abschnitts; der zweite und sechste Abschnitt werden mit drei Sternen abgeschlossen. Die hier gewählte Art der Anonymisierung der Autorennamen legt drei verschiedene Autoren nahe. Der Titelbestandteil »Poetische Versuche« ist danach nicht als Zeichen dafür zu verstehen, dass ein Autor mehrere poetische Versuche unternommen hat und diese zusammen publiziert, sondern dass drei Autoren gemeinsam »Poetische Versuche« unternommen haben. Diese Annahme wird dadurch bestätigt, dass sich im »Vorwort« durchgängig eine poetische Gemeinschaft an den Leser wendet.<sup>11</sup> Das »Vorwort« deutet auch darauf hin, dass die Autoren in freundschaftlicher Beziehung zueinander stehen.<sup>12</sup> Schließlich kann der Begriff »Versuche« im Titel so verstanden werden, dass hier eine Gruppe von »Dilettanten«<sup>13</sup> und keine Berufsschriftsteller tätig waren. Weitere Hinweise auf die Autoren und deren Beziehung zueinander ergeben sich unmittelbar aus dem Text nicht.

*Verwendete Strophen- und Reimformen.* Die Analyse der von den Autoren verwendeten Strophenformen und Reimschemata zeigt zunächst, dass das in drei Strophen gegliederte »Vorwort« aus drei Stanzen<sup>14</sup> besteht. Jede Strophe besteht also aus drei Kreuzreimen und einem abschließenden Paarreim. Die Versform der Stanze wird in ihrer klassischen deutschen Form verwandt, also mit fünf Elfsilbern (v. 1, 3, 5, 7

11 »Was uns die Muse lächelnd zugewendet, | Die Blüten, die mit milder Freundlichkeit | Sie uns im heitern Augenblick gespendet, | [...]« (Z. 1–3); auch in den Zeilen 10, 14 und 15 wird »uns« für die Gruppe der Autoren verwendet.

12 »Was sich vor Euch in reinen Sinn entfaltet, | Es lebte nur für Freundes stillen Kreis.« (Z. 11–12)

13 Dieses Wort im damals üblichen Sinn von »Liebhaber einer Kunst oder Wissenschaft« verwendet und nicht abwertend verstanden; näher dazu Andreas Schulz, *Der Künstler im Bürger Dilettanten im 19. Jahrhundert*, in: *Bürgerkultur im 19. Jahrhundert Bildung, Kunst und Lebenswelt*, hrsg. von Dieter Hein und Andreas Schulz, München 1996, S. 34–52, auch zur Beliebtheit von Gelegenheitsdichtungen (S. 36).

14 Nach Wolfgang Kayser, *Kleine deutsche Versschule*, Tübingen und Basel <sup>27</sup>2002, S. 46, »eine Fürstin unter den Strophenformen«.

und 8) und drei Zehnsilbern (v. 2, 4 und 6), alle als jambische Fünfheber, gestaltet.<sup>15</sup> Diese von Heinse und später Goethe geschaffene Hauptform der deutschen Stanze weist eine deutliche, formale wie inhaltliche, Zäsur nach dem vierten Vers auf; die Endungen des zweiten, vierten und sechsten Verses sind betont, die übrigen Versendungen unbetont.<sup>16</sup> Sämtliche formalen Anforderungen an diese gerade in der deutschen Romantik besonders beliebte Strophenform<sup>17</sup> sind in den Stanzen des »Vorworts« erfüllt. Wie häufig wird die Stanze auch hier für ein Gelegenheitsgedicht genutzt, zu dem der aus Stanzen bestehende Teil den in feierlichem Ton gehaltenen poetischen Auftakt bildet.<sup>18</sup> Dabei wirken die drei Stanzen trotz ihrer ja durchaus komplexen Struktur inhaltlich unangestrengt, was darauf hindeutet, dass der Dichter in dieser Strophenform bereits einige Erfahrung erlangt hatte.

Die folgenden vier Abschnitte und damit der gesamte eigentliche Inhalt der Schrift (ohne das »Vorwort« und das »Schlußwort an die Leser«) sind durchgängig in der Form von Kreuzreimen gehalten. Dabei bilden fast überall jeweils vier Verszeilen und damit jeder vollständige Kreuzreim formal wie inhaltlich einen Satz. Inhaltlich gilt dies auch in den wenigen Fällen, in denen ein Kreuzreim nicht mit einem Punkt oder einem Doppelpunkt, sondern mit einem Strichpunkt abgeschlossen wird.<sup>19</sup> Nur ausnahmsweise bilden mehrere Sätze einen Kreuzreim.<sup>20</sup> Das Versmaß dieser Kreuzreime ist über alle vier Abschnitte hinweg einheitlich und wird streng durchgehalten: Jeder Kreuzreim

15 Vgl. ebd., S. 46 f. und Horst Joachim Frank, *Handbuch der deutschen Strophenformen*, Tübingen und Basel 21993, S. 671.

16 Vgl. Kayser, *Kleine deutsche Versschule* (Anm. 14), S. 47; prominentestes Beispiel einer aus Stanzen gebildeten Einführung ist die »Zueignung« in Goethes »Faust«; thematisch einschlägig etwa auch das aus sechs Stanzen bestehende Gedicht »An Deutschlands Frauen« von »Zn« in Nro. 300 des »Morgenblatts für gebildete Stände« vom 16. Dezember 1814 (S. 1197).

17 So etwa schon im Jenaer Kreis der Brüder Schlegel, in dem Dorothea Veit (spätere Schlegel) die »Stanzen Wuth und Glut« ausgelöst hatte (zitiert aus ihrem Brief vom 6. Januar 1800 nach: Friedrich Schleiermacher, *Kritische Gesamtausgabe*, 5. Abt., Bd. 3: Briefwechsel 1799–1800, hrsg. von Andreas Arndt und Wolfgang Virmond, Berlin und New York 1992, S. 334).

18 Vgl. Frank, *Handbuch der deutschen Strophenformen* (Anm. 15), S. 672 f. zu dieser typischen Verwendung der Stanze.

19 Etwa beim vorletzten Kreuzreim auf Seite 12.

20 Beispielsweise zu Beginn des fünften Abschnitts.

besteht aus vier trochäischen Fünfhebern, wobei der erste und dritte Vers aus zehn Silben besteht und unbetont endet, der zweite und vierte Vers aber nur neun Silben aufweist und betont schließt. Diese Strophenform war zunächst für den Ausdruck elegischer Stimmungen genutzt worden, wurde aber zur Zeit der Romantik bereits für »feierliche Gelegenheitsgedichte« verwendet.<sup>21</sup> Strukturell entspricht die hier genutzte Strophenform der ebenfalls kreuzgereimten, aber aus trochäischen Vierhebern bestehenden Romanzenstrophe; diese wurde gerade in der deutschen Romantik häufig für erzählerische Lyrik genutzt, etwa solche politischer Art.<sup>22</sup> Auch die in ›Volkstracht und Mode‹ verwendeten trochäischen Fünfheber eignen sich gut für eine Lyrik, die im Kern aus einem Dialog erzählerisch-patriotischen Charakters besteht.

Die »Poetischen Versuche« enden mit einem »Schlußwort an die Leser«, das in seiner Gestaltung sowohl vom »Vorwort« als auch vom Hauptteil der Abschnitte 2 bis 5 abweicht. Es besteht aus nur zwei Strophen im Reimschema a–b–a–a–b, also je einem Fünfzeiler als unregelmäßigem Kreuzreim. Wie bei den regelmäßigen Kreuzreimen im Hauptteil bestehen alle Verse aus trochäischen Fünfhebern, wobei die a-Verse aus zehn Silben bestehen und unbetont enden, die b-Verse aber nur neun Silben aufweisen und betont schließen. Diese lyrische Form wurde eher selten, durchaus aber in der Zeit der Hochromantik verwendet.<sup>23</sup> Die jambische Version dieser Strophenform wurde vorzugsweise für Gedichte zu Geschenken der Zeit verwendet,<sup>24</sup> und die verkürzte, aus jambischen Vierhebern bestehende Version war wegen ihres »appellativen, ermunternden, streitbaren Tons« beliebt,<sup>25</sup> den auch das »Schlußwort an den Leser« aufweist.

Die von den Autoren verwendeten Strophenformen waren also auch bei den Dichtern der deutschen Romantik gebräuchlich und wurden gerne für Lyrik genutzt, die wie hier beschreibenden und erzählerischen Charakter hat. Interessanterweise lässt sich dem »Vorwort« sogar

21 Frank, *Handbuch der deutschen Strophenformen* (Anm. 15), S. 292.

22 Ebd., S. 182, 186; als sog. Suleika-Strophe beherrscht diese Strophenform aber auch das »Buch Suleika« aus dem ›West-östlichen Divan‹, der von Goethe unter Mitwirkung von Marianne Willemer verfasst wurde (ebd., S. 183).

23 Ebd., S. 401.

24 Ebd., S. 404.

25 Ebd., S. 377.

entnehmen, dass die Dichter der »Poetischen Versuche« bewusst in der zeitgenössischen Lyrik populäre und als typisch deutsch verstandene lyrische Formen verwendeten und dass sie deren Verwendung sogar im Gedicht selbst zum Ausdruck brachten. Es heißt dort nämlich am Ende der zweiten Stanze, dass die Dichter von der »Väter Geist« ermahnt worden seien, »dem still-verborgnen Leben | Nach deutscher Art des Sanges Form zu geben«. <sup>26</sup> Damit werden an dieser Stelle zugleich die Umstände der Entstehung des Gedichts im Kunstwerk selbst reflektiert. <sup>27</sup>

### III. Inhaltliche Aussagen und Analyse

»Vorwort«. Das Vorwort sagt noch nichts zum eigentlichen Inhalt der Flugschrift. Stattdessen wird durch die fünffache Verwendung des Worts »uns« für die Verfasser der gemeinschaftliche Charakter des Werks herausgestellt und betont, dass das Gedicht ursprünglich »nur für Freundes stillen Kreis« gedacht war (S. 3). Entstanden »mit milder Freundlichkeit« und »im heitern Augenblick« soll das Gedicht »mit Ernst und heit'rer Lust« wirken (S. 3 f.). In diesen Formulierungen wird deutlich, dass es sich um ein gemeinschaftlich konzipiertes und verfasstes Gelegenheitsgedicht handelt, dessen Entstehung auf gesellige Anlässe zurückgeht. <sup>28</sup> Eigentlicher Anlass der Publikation sei nicht Eitelkeit, sondern »Wohlthun [...] zu edlem Zweck«, was bereits gelungen sei, wen man »nur Trost für stille Noth errungen«. <sup>29</sup> Insgesamt

26 In der dritten Stanze werden die »Poetische Versuche« zudem als die »guten deutschen Klänge« bezeichnet, die »frei dem Feind die deutsche Brust« bieten.

27 Näher zu diesem als »romantische Ironie« bezeichneten ästhetischen Konzept Helmut Prang: *Die Romantische Ironie*, Darmstadt 1972 (= *Erträge der Forschung* 12).

28 Zur Romantik als »geselligem Phänomen« der deutschen Gesellschaft vgl. Jost Schillemeit in: *Epochen der deutschen Lyrik*, Bd. 7: *Gedichte 1800–1830*. Nach den Erstdrucken in zeitlicher Folge hrsg. von Jost Schillemeit, München 1970 (= *dtv Wissenschaftliche Reihe* 4021), S. 5 f.; zur Geselligkeit als Ausdruck bürgerlicher Kultur der Zeit vgl. auch Thorsten Maentel, *Zwischen weltbürgerlicher Aufklärung und stadtbürgerlicher Emanzipation Bürgerliche Gesellschaftskultur um 1800*, in: *Bürgerkultur im 19. Jahrhundert* (Anm. 13) S. 140–154.

29 Dementsprechend heißt es auf dem Titelblatt: »Zum Besten einer armen Familie«.

trägt das »Vorwort« also den Charakter einer »captatio benevolentiae«, die den Leser bittet, das eigentliche Gedicht verständnisvoll und mit Nachsicht aufzunehmen. Zugleich kennzeichnen sich die Autoren selbst als mit Bescheidenheit auftretende Dilettanten, die sich mit dem Thema nach Form und Inhalt allein aus Liebhaberei befassen.

»Die Volkstracht und die Mode«. Mit einer dreiseitigen Wechselrede von »Volkstracht« und »Mode« wird der poetische Dialog im zweiten Abschnitt inhaltlich eröffnet. Volkstracht und Mode treten als personifiziertes Gegensatzpaar auf, das eine rhetorische Auseinandersetzung miteinander führt. Dabei stand ›Volkstracht‹ damals nicht, wie seit dem späten 19. Jahrhundert üblich, für die (meist bäuerlich geprägte) Kleidung einer regional abgegrenzten Bevölkerungsgruppe, sondern ganz allgemein für die als typisch empfundene Bekleidung der Angehörigen eines Volks.<sup>30</sup>

Dieser poetische Wettstreit wird von der Volkstracht mit nationalem Schwung eröffnet, die eingangs das »biedre deutsche Land« und die »biedern deutschen Frauen« grüßt (S. 5).<sup>31</sup> Sie wendet sich dann an diese Frauen, verweist auf die (durch den Sieg über Napoleon) errungene Freiheit als »höchste Krone« und fordert dazu auf, »den bunten Frankentand« wegzuwerfen und nicht mehr in »der Mode feiler Sold« zu stehen (ebd.). Die Volkstracht schließt mit einer Verherrlichung »der Einheit Bande« und des »Volksgefühl[s]«. Diese Ausführungen der personifizierten Volkstracht richten sich also nur an deutsche Frauen, nicht an Männer, und greifen die schon damals seit langem französisch geprägte Kleidermode an. Getragen von einer bis zum Ende des Wiener Kongresses im Juni 1815 weit verbreiteten Hoffnung wird von ihr die deutsche Einheit und das deutsche Volksgefühl beschworen. Die ebenfalls personifizierte Mode weist die Hoffnungen der Volkstracht sogleich zurück. Die von ihr behaupteten typischen weiblichen Eigenschaften Unbeständigkeit, Stolz, Eitelkeit und Schwäche würden die

30 Vgl. Enrico Wagner, *Die Nationaltrachtsdebatte im 18. und 19. Jahrhundert. Motivation und Durchsetzung einer nationalen Kleidertracht in Schweden, Deutschland und Dänemark*, Berlin 2018 (= *Nordische Geschichte* 12), S. 31–35.

31 Das Wort ›bieder‹ hier im ursprünglichen Sinn von »wacker, fromm, rechtschaffen« gebraucht (so die Definition in: Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 1, Leipzig 1854, Sp. 1810).



ewige Herrschaft der Mode sichern und es ihr ermöglichen, »diese Affenbrut« am »immer neuen Gängelbände« zu führen. Dies ruft den lebhaften Widerspruch der Volkstracht hervor, die meint, dass die deutschen Frauen nun endlich »fern davon [seien] mit eitlen Tand zu spielen« und stattdessen »an ihrem Lorbeerkrantz« flechten würde (S. 7). Die deutsche Volkstracht der Frauen werde durch »der Frauen keuscher Sinn erkohren« und durch »das fromme Selbstgefühl« bewahrt (ebd.). Die Volkstracht betont zuletzt das, »[was] der Männer hohe Kraft geboren« (damit ist der Sieg über die napoleonische Fremdherrschaft in der Völkerschlacht bei Leipzig im Oktober 1813 gemeint) und meint, dass »das Höchste [nimmer] mehr getrennt« wird (also wohl die Einigkeit der Deutschen), auch wenn »die Zeit sich neu um uns gestalten« mag (nämlich als Folge der politischen Umwälzungen und des daran anknüpfenden Wiener Kongresses; ebd.).

»*Der Mode Antwort*«. Es folgt im dritten Abschnitt eine ausführliche, fünfseitige Entgegnung der Mode, in der sie die Forderungen der Volkstracht der Lächerlichkeit preisgibt. Sie bezieht sich dabei auf die öffentliche Anklage in einem Zeitungsblatt (S. 8) und damit in einer Brechung der literarischen Ebenen auf die frühere Veröffentlichung des Textes des zweiten Abschnitts im »Morgenblatt für gebildete Stände«. <sup>32</sup> Die von der Volkstracht für sich selbst gebrauchte Bezeichnung sei zum Lachen für etwas, was »von der Vorzeit hergeschickt« und »was wohl sonst die Großmama geschmückt«; die allgemeine Empfehlung eines »schwarzen Nonnenkleids« sei ein frevelhafter Hohn der Mode (ebd.). Trotz ihrer gedruckt zu lesenden, öffentlichen Schmach sei sie doch nicht verbannt (S. 9). Ehe sie, nämlich »die Schaar der treuen Priesterinnen« der Mode, »vom alten Glauben [an die Mode] lassen, | Bleibt die Erd' in ihrem Kreislauf stehn« (ebd.). Ausführlich schildert die Mode, wie sie den Frauen »in des Wechsels ew'gen Kreisen [...] stets [...] neues Glück« verschaffe (S. 10). Und erst dann geht die Mode zum entschlossenen Gegenangriff über, indem sie die von der Volkstracht geäußerten Erwartungen zur Kleidung der Frauen und zu ihrer Rolle in der Gesellschaft lächerlich macht. Dabei wird in heiterem Ton das häufig propagierte Frauenbild der Zeit aufgenommen und mit Geschick karikiert, das Friedrich Schiller in »Das Lied von der Glocke« 1799 formulierte und

32 Siehe Anm. 6.

dessen Darstellung er sprachlich für geraume Zeit prägte:<sup>33</sup> »Pah! – ich weiß, im einfach schlichten Kleide | Säh'st du gern die zücht'ge Hausfrau geh'n; | Nur im Gatten soll sie ihre Freude, | In den Kindern ihren Schmuck nur seh'n.« (Ebd.) Besonders hübsch ist auch die kurz darauf folgende Passage von ›Volkstracht und Mode‹ (S. 11):

Gelt, so recht romantisch mit der Laute  
Einsam wandelnd in dem Blütenhain,  
So, als wenn sie fromm zum Himmel schau'te,  
Denkst du dir dein holdes Töchterlein.  
Reich mit treuer Lieb' und züchtig Wesen  
Stattest du den Liebling herrlich aus,  
Was in Campens Töchterrath zu lesen  
Giebst du ihrem Gatten mit ins Haus.

Der Ausdruck ›romantisch‹ wird hier also ironisch und bereits im heute geläufigen Sinn von »gefühlbetont« verwendet, nicht aber in seiner wesentlich vielschichtigeren, von den Dichtern der deutschen Romantik entwickelten Bedeutung.<sup>34</sup> Zugleich wird das damals herrschende, oft in hohem Ton vorgetragene Idealbild der Mädchenerziehung kritisiert, die (neben dem Erwerb aller wesentlichen häuslichen Fertigkeiten) vor allem auf Frömmigkeit, treue Liebe und Züchtigkeit abzielte.<sup>35</sup> Dagegen

33 Bekanntlich gab es außer vielfacher Zustimmung zu diesem wohl bekanntesten Gedicht Schillers auch lebhaftere Kritik, etwa die briefliche Äußerung von Caroline Schlegel von 1799, man sei über das Gedicht »fast von den Stühlen gefallen vor Lachen« (zitiert nach: Caroline. Briefe aus der Frühromantik, hrsg. von Erich Schmidt, Bd. 1, Leipzig 1913, S. 570).

34 Näher dazu Rüdiger Safranski, *Romantik Eine deutsche Affäre*, München 2007, S. 62–69.

35 Dieses Erziehungsideal war etwa in »Campens Töchterrath« verkörpert, einem 1789 erstmals erschienenen und vielfach, zuletzt noch 1832, neu aufgelegten Erziehungsratgeber Joachim Heinrich Campes von großer Popularität, dessen vollständiger Titel lautet: ›Väterlicher Rath für meine Tochter‹. Vgl. zu diesem Werk eingehend Dagmar Grenz in: *Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur*, hrsg. von Theodor Brüggemann in Zusammenarbeit mit Hans-Heino Ewers, Bd. 3: Von 1750 bis 1800, Stuttgart 1982, Sp. 625–638, insbesondere Sp. 627 f. und 632 f. zur Ablehnung geistiger Bildung für Frauen durch Campe. Besonders populär war auch ›Die Kunst ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden‹ von Johann Ludwig Ewald, erstmals 1798 und dann noch mehrfach bis 1826 erschienen.

setzt die Mode ihre Überzeugung, dass es für eine Heirat letztlich doch vor allem auf die Mitgift eines Mädchens ankomme (S. 11). Die Mode ist sich sicher, dass es nie gelingen werde, sie aus der Welt zu verbannen; notfalls verlasse sie eben Deutschland und ziehe »nach dem schönen Frankenland« (S. 12). Werde sie aber auch dort vertrieben, weil »dies Land dem Hause der Bourbonen | Durch euch Deutsche wieder angehört«,<sup>36</sup> so ziehe sie endlich »nach der Elba fernem Strande | Und verbind' mich mit Napoleon« (ebd.).<sup>37</sup> Die Mode ordnet sich also selbst Frankreich und seinem autokratischen Herrscher zu, bevor sie abschließend ihre Überzeugung äußert, dass sie nicht eher untergehen werde, »bis sich eng verbunden | Einst die Deutschen als e i n Volk nur seh'n« (ebd.). Damit klingt am Ende ihrer Entgegnung nochmals das Thema der deutschen Einheit als Voraussetzung für eine Überwindung fremder, in der Regel französischer Moden an.

»Die Volkstracht an die Mode«. Im vierten Abschnitt repliziert die Volkstracht, die anders als die Mode nicht despotisch in die Welt trete und sich nur mit der Bitte an die Frauen wende, das als Bekleidung zu wählen, was nicht nur gefällt, sondern auch »euch in euerm Kreise | Und den Zeiten angemessen« und »nicht verschwenderischer Weise« sowie »einfach, schön und dauernd ist« (S. 13). Die Schmähung des empfohlenen (schwarzen) Kleids als »Nonnenkleid« weist die Volkstracht mit dem Hinweis zurück, dass es sich dabei ja nur um »des Winters Tracht« handeln solle und das (in seiner Form unveränderte) Kleid im Frühling weiß, im Sommer grün und im Herbst himmelblau sein könne (S. 14 f.). Sie betont die Übereinstimmung mit der Mode insoweit als »jede Zeit [...] ihre Rechte haben [will]«, lehnt aber den despotischen Befehl der Mode ab, den sie mit »manchem Welteroberer« vergleicht, hier also wieder mit Napoleon (S. 15). »Lass' Vernunft des Wechsels Formen wählen«, schlägt die Volkstracht vor und betont: »Gerne möcht' ich mich mit dir vergleichen.« (Ebd.) Wenn die Mode aber einen Kompromiss ablehne und auf Rache bestehe, solle sie »Elba's Ufer zu erreichen« suchen.<sup>38</sup> Insgesamt sind die Ausführungen des

36 Also seit April 1814.

37 Dies wäre nur zwischen Ende April 1814 und Ende Februar 1815 möglich gewesen.

38 Ein erneuter Hinweis auf Napoleon, der sich von Ende April 1814 bis Ende Februar 1815 auf Elba aufhielt.

hinter der Volkstracht stehenden Autors also trotz der von ihm eingenommenen Position für die Einführung einer (weiblichen) Volkstracht von Kompromisswilligkeit und Realitätssinn geprägt.

»*Deutscher Sinn. Eine Stimme aus dem Norden*«. Im fünften Abschnitt meldet sich nach dem abgeschlossenen poetischen Dialog zwischen Volkstracht und Mode der ebenfalls personifizierte »Deutsche Sinn« zu Wort und tritt auf mehr als fünf Seiten mit Emphase und Pathos für die deutsche Volkstracht ein. Er begrüßt das »rege Streben« gegen die Mode, das »sich muthig unter euch erhebt« (S. 17). Der Deutsche Sinn zitiert dann »ein lautes Rufen« unbenannter Dritter mit den folgenden Versen (ebd.):

Nationalsinn sprech' aus unsern Falten,  
Und den Deutschen kenne man am Kleid:  
Haben wir nur erst die Form der Alten,  
Ist auch wohl der alte Sinn nicht weit!

Entscheidend sei aber nicht bloß das »äußere Wesen«, sondern der zugrundeliegende deutsche Sinn, der allein »euch herrlich einen« könne (S. 18). Der Deutsche Sinn beschwört den in Einigkeit und als Deutsche von den verschiedenen deutschen Staaten gemeinsam errungenen Sieg über Napoleon, beklagt dann aber, dass nach dem Sieg nicht alle noch seinen Ruf hören und ihm manche bereits den Rücken zukehren und sogar »schon als Fremdling« sehen (S. 19). Deshalb sei er »zurück nach Norden« geflohen, »Wo noch Geist der wahren Freiheit wohnt | Wo man Thaten mit dem Eisen-Orden | Und Gedanken Werth mit Beifall lohnt« (S. 20). Mit dieser Bezugnahme auf den durch Preußen (und das dort verliehene Eiserne Kreuz) verkörperten »Norden« bringt der Autor einen Gegensatz zum deutschen Süden zum Ausdruck, der in der Tat der vom Deutschen Sinn propagierten deutschen Einheit distanzierter gegenüberstand. Der Deutsche Sinn äußert sich dann erfreut darüber, dass es jetzt doch allgemein Bestrebungen unter den »Bess'ren« gebe, »Euch zu einem Volke zu gestalten« und zu diesem Zweck auch die deutsche Volkstracht einzuführen (ebd.). Interessanterweise beschränkt der Deutsche Sinn seine Forderung nach einer allgemeinen Volkstracht nicht auf die Frauen und weicht insoweit vom Dialog zwischen Volkstracht und Mode ab. Auch betont nur der Deutsche Sinn die Eignung und Bestimmung einer Volkstracht zur Einebnung von Stan-

des- und Rangunterschieden (S. 20 f.: »Fürst und Bauer geh'n in einem Kleide [...]«).

Der Deutsche Sinn konstatiert: »Euer Frauen Deutschheit sucht zu glänzen, | Spiegelt sich in meiner Farbe Licht | Costumes d'Allemagne giebt's bei Fest und Tänzen: | Eine deutsche Volkstracht giebt's noch nicht« (S. 21). Der Autor dieses Abschnitts sieht also kaum Fortschritte bei der Umsetzung seiner Forderung nach einer deutschen Volkstracht und möchte die »bei Fest und Tänzen« von Frauen getragene, ironischerweise französisch bezeichnete deutsche Kleidung nicht als deutsche verstanden wissen. Er plädiert daher zum Abschluss erneut national und an die deutschen Männer gerichtet: »Deutschheit sei für euch ein neuer Orden | Volkstracht sei der Bruder Ordenskleid« (ebd.). Diese beiden Zeilen sind ebenso wie alle folgenden, letzten Zeilen zur Betonung ihrer Bedeutung gesperrt gedruckt. Dabei postuliert der Deutsche Sinn: »Ew'ge Schmach dem, der auf deutsche Weise | Sich nur um der Mode Willen trägt: | Ausgestoßen sei aus eurem Kreise | Wem das Herz nicht auch als Deutscher schlägt« (S. 21 f.). Insgesamt ist der Inhalt des fünften Abschnitts als Ausdruck des nationalen Hochgefühls nach dem Sieg über Napoleon in der Völkerschlacht bei Leipzig zu verstehen, auf dessen Grundlage von vielen Deutschen eine staatliche Gemeinschaft erstrebt wurde.

»Schlußwort an die Leser«. Das kurze, nur zweistrophige »Schlußwort« bildet den sechsten und letzten Abschnitt, in dem sich der Autor (wie schon der Autor des »Vorworts«) direkt an die Leser wendet. Die erste Strophe enthält eine poetische Anrufung »der Wahrheit seelenvoller Kraft«, in der die Hoffnung steckt, dass das vom Autor als wahr Empfundene die Leser überzeugt (S. 23). In der zweiten Strophe werden die Leser aufgefordert, »mit des Herzens Kind«, also der vom Wunsch nach deutscher Einheit getragenen Einführung einer allgemeinen deutschen Nationaltracht, nicht zu rechten, sich dem Thema also weniger argumentativ als gefühlsbezogen zu nähern (ebd.). Das Gedicht endet in einem letzten nationalen Appell mit den Worten (ebd.):

Aber mit den nie bezwung'nen Mächten,  
 Treue, Muth, mit ihnen lass't uns flechten  
 An des Vaterlandes Eichenkranz!! –

*IV. Bedeutung für die deutsche  
Nationaltrachtsdebatte 1814/1815*

*Historischer Hintergrund.* In zahlreichen Städten und Territorialherrschaften des Deutschen Reichs war es teils schon seit dem Spätmittelalter, meist aber seit dem 16. oder 17. Jahrhundert üblich, die Kleidung der Bürger gesetzlich zu regeln. So gab es zwischen dem 13. und 18. Jahrhundert unzählige Kleiderordnungen, die oft mit bemerkenswerter Sorgfalt im Detail bestimmten, wer in einer ständisch geprägten, örtlichen oder regionalen Gesellschaft welchen Kleidungsaufwand betreiben durfte.<sup>39</sup> Die Motive dieser aufwandsregulierenden Verordnungen wandelten sich im Laufe der Jahrhunderte, und auch Inhalt und Rechtsfolgen bei Übertretungen der Verbote änderten sich im Zeitablauf und je nach Ordnungsgeber stark. All diese Kleiderordnungen waren aber, meist stillschweigend, mit dem durch die Aufklärung bedingten Schwinden der Ständegesellschaft außer Kraft getreten.

An die Stelle der Kleiderordnungen und damit der Luxusverbote traten im Laufe des 18. Jahrhunderts immer häufiger Luxussteuern und Importverbote, die den merkantilistisch geprägten Zweck verfolgten, einem Handelsbilanzdefizit des betreffenden Gemeinwesens entgegenzuwirken.<sup>40</sup> Dennoch gab es in den Jahren ab etwa 1770 in der deutschen Publizistik Überlegungen, Kleiderordnungen wieder einzuführen. Dabei standen aber meist keine nationalen, sondern volkswirtschaftliche Motive im Vordergrund. Erfolg war allen entsprechenden Bemühungen nicht beschieden, und die öffentliche Diskussion flaute um 1790 wieder ab.<sup>41</sup>

39 Vgl. etwa Wagner, Die Nationaltrachtsdebatte im 18. und 19. Jahrhundert (Anm. 30), S. 124 m. w. N.

40 Grundlegend Michael Stolleis, Luxusverbote und Luxussteuern in der frühen Neuzeit, in: ders., Pecunia nervus rerum. Zur Staatsfinanzierung in der frühen Neuzeit, Frankfurt am Main 1983, S. 9–61, vor allem S. 50–61; aus neuerer Zeit Neithard Bulst, Vom Luxusverbot zur Luxussteuer. Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Aspekte von Luxus und Konsum in der Vormoderne, in: Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne, hrsg. von Michael Prinz, Paderborn u. a. 2003 (= Forschungen zur Regionalgeschichte 43), S. 47–60.

41 Vgl. zu dieser Diskussion Wagner, Die Nationaltrachtsdebatte im 18. und 19. Jahrhundert (Anm. 30), S. 181–184, 188–190 und 203–211 und detailliert Peter Albrecht, Die Nationaltrachtsdebatte im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für Volkskunde N. F. 10 (1987), S. 43–66.

Wiederbelebt wurde die Debatte um eine deutsche Nationaltracht 1810 von Friedrich Ludwig Jahn, für den nationale Erwägungen entscheidend waren.<sup>42</sup> Jahn formulierte und propagierte die Vorstellung einer deutschen Nation als staatlicher Gemeinschaft aller Deutschen, deren Verbundenheit zu einem Volk vor allem in der Gemeinsamkeit von Sprache und Sitten zum Ausdruck kommen sollte. In seinem Werk ›Deutsches Volksthum‹ von 1810 forderte er auch eine »Allgemeine Volkstracht« als Beitrag zur Gemeinsamkeit aller Deutschen.<sup>43</sup> Diese solle der »Erhaltung der Gesundheit« dienen und zugleich auf »Wohlfelheit, allgemeine Anwendbarkeit und Dauerhaftigkeit« gerichtet sein.<sup>44</sup> Eine Volkstracht dürfe nur von Deutschen getragen und nur »nach dem Urbilde des Volks in seiner Vollendung, mit echtem Volkssinn und hohem Volksthumsgeist erfunden werden.«<sup>45</sup> Die Bemühungen zur Einführung einer deutschen Nationaltracht fanden dann in den Jahren 1814/1815 ihren Höhepunkt. Auslösendes Ereignis war der Sieg über Napoleon in der Völkerschlacht bei Leipzig am 18./19. Oktober 1813, der zur Befreiung der deutschen Staaten von der napoleonischen Herrschaft führte. In dieser Schlacht hatten Truppen aus verschiedenen deutschen Staaten gemeinsam gekämpft und zusammen mit den Truppen ausländischer Koalitionsstaaten den entscheidenden Sieg errungen. Dieses Gemeinschaftserlebnis trug wesentlich zur Entstehung eines deutschen Nationalgefühls bei.

Angeregt durch Jahn entspann sich, nach Anfängen im Jahr 1813, in den Jahren 1814/1815 eine lebhafteste deutschlandweite Debatte um die mögliche Einführung einer deutschen Nationaltracht.<sup>46</sup> Diese Debatte, deren weitgehende Verengung auf die Frauenkleidung und das Entstehen sowie das baldige Vergehen von Nationaltrachten sowohl für Frauen als auch für Männer bedürfen hier keiner näheren Behandlung, da all dies vor allem durch Eva Maria Schneider umfassend erforscht

42 Allgemein zu Jahn etwa Walter Schmitz in: Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, hrsg. von Walther Killy, Bd. 6, München 1990, S. 71 f.

43 Erschienen bei Niemann und Comp. in Lübeck, hier: S. 330.

44 Ebd., S. 332.

45 Ebd., S. 332 f.

46 In dieser Debatte wurde, anders als im 18. Jahrhundert, allgemein nicht mehr auf gesetzliche Regelungen, sondern auf die Wirkung sozialen Drucks zur Nachahmung gesetzt (anders aber Pichler und Chézy; siehe Abschnitt IV zur »Publizistischen Situation in Frankfurt«).

und in Wort und Bild sehr eingehend dargestellt wurde.<sup>47</sup> Erwähnt werden soll nur eine frühe, von der einschlägigen Forschung übersehene Quelle, nämlich einer Passage aus einem Werk der Schriftstellerin und Pädagogin Betty Gleim aus Bremen (1781–1827), das ausweislich des Vorworts schon vor dem 28. Oktober 1813 geschrieben worden war. Dort wünscht sich die Autorin:<sup>48</sup>

Herrlich wäre es, wenn, um der albernen und schädlichen Zügellosigkeit des Mode-Unwesens ein Ende zu machen, eine Nationaltracht eingeführt würde, die, nach den Regeln der Schönheit und Einfachheit, der Bequemlichkeit und Gesundheit, der Wohlanständigkeit und Züchtigkeit, angeordnet wäre; die den Armen wie den Reichen zierte, und wo nur die Farbe, Feinheit und Güte des Stoffs Unterschiede machte.

In diesen Worten kommt treffend zum Ausdruck, was in der Zeit der Befreiungskriege von zahlreichen national gesinnten Autoren öffentlich, aber letztlich ohne bleibende Wirkung, gefordert wurde.<sup>49</sup>

*Publizistische Situation in Frankfurt.* Zur Debatte um eine deutsche Nationaltracht erschienen in Frankfurt 1814/1815 mehrere wichtige Beiträge.<sup>50</sup> Prägend für die Meinungsbildung wirkte dort 1814 zunächst

47 In ihrer Dissertation ›Herkunft und Verbreitungsformen der »Deutschen Nationaltracht der Befreiungskriege« als Ausdruck politischer Gesinnung: (Diss. Bonn 2002); vgl. auch Wagner, Die Nationaltrachtsdebatte im 18. und 19. Jahrhundert (Anm. 30), S. 182–188 und 198–203, sowie Astrid Ackermann, Mode und Nation im ›Journal des Luxus und der Moden‹ und in vergleichbaren europäischen Zeitschriften, in: Das Journal des Luxus und der Moden. Kultur um 1800, hrsg. von Angela Borchert und Ralf Dressel, Heidelberg 2004 (= Ereignis Weimar-Jena 8), S. 179–193.

48 Ueber die Bildung der Frauen und die Behauptung ihrer Würde in den wichtigsten Verhältnissen ihres Lebens. Ein Buch für Jungfrauen, Gattinnen und Mütter, Bremen und Leipzig 1814, S. 63 f.

49 Vgl. die detaillierte Schilderung von Schneider (wie Anm. 47).

50 Dazu grundlegend Bernhard Deneke, Beiträge zur Geschichte nationaler Tendenzen in der Mode von 1770–1815. Eine Studie zur deutschen Volkstracht von 1814/1815 mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Frankfurt, in: Schriften des Historischen Museums Frankfurt am Main 12 (1966), S. 211–252, sowie Jochen Ramming, Die uniformierte Gesellschaft. Zur Rolle vereinheitlichender Bekleidungsweisen am Beginn des 19. Jahrhunderts. Beamtenuniform – Rabbinertalar – Nationalkostüm, Würzburg 2009 (= Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 101), S. 225–232.



die im März erschienene, 39 Seiten umfassende Schrift von Johann Jakob Willemer, die den Titel ›Von den Vorzügen einer Nationaltracht. Ein Wort an Deutschlands Frauen‹ trägt.<sup>51</sup> In seinen polemischen und von einem starken Sendungsbewusstsein getragenen Ausführungen kritisiert Willemer den Gebrauch der französischen Sprache und das Tragen französischer Mode durch Deutsche (S. 3 f.). Dagegen setzt er ein engagiertes Plädoyer für »deutschen Sinn, deutsche Meubel, deutsches Herz, deutsche Kleidung« (S. 9). Hart verurteilt er, dass man sich von den Franzosen modisch dominieren lasse, obwohl es sich um ein Volk handle, »das uns seit zwanzig Jahren mit Krieg überzieht« und »unseren Wohlstand vernichtet« (S. 18). Er versteigt sich dann sogar zu der Behauptung, dass Frauen den in den Befreiungskriegen kämpfenden Männern »an Muth überlegen« seien, da es leichter sei, »in gedrängten Reihen den Tod nicht zu fürchten [...] als [...] unter zehen modisch geschmückten Frauen, die Einzige zu seyn, die mit einem Kleide erscheint wie es vor zehen Jahren Mode war« (S. 21 f.). Bei den von Willemer postulierten Anforderungen an eine Nationaltracht der Frauen geht es ihm im Kern um die Vorgabe einer »Nationalform«, »denn diese muß jedem Schnitt zum Grunde liegen, damit auch die äußern Formen auf Unterwerfung unter ein Gemeinschaftliches, ein Höheres und Besseres deuten« (S. 26). Insgesamt fällt an Willemers Schrift auf, dass er die Forderung nach Einführung einer Nationaltracht auf die Kleidung der Frauen verkürzt, denen er eine auch für seine Zeit recht beschränkte, auf Unterordnung unter den Mann gerichtete gesellschaftliche Rolle zuweist.<sup>52</sup> Zugleich betont er aber bei der Schilderung seiner gesellschaftspolitischen Zielvorstellungen neben der Freiheit die Gleichheit von Arm und Reich vor dem Gesetz, die auch durch Einheitlichkeit der Kleidung gefördert werde (S. 37).

An Willemers Publikation schließt sich zeitlich eine ebenfalls prägend wirkende, Anfang Juli 1814<sup>53</sup> publizierte Schrift von Ernst Moritz Arndt (1769–1860) an, die den Titel »Ueber Sitte, Mode und Kleider-

51 Verlag der Andreäschen Buchhandlung; Anfang April 1814 auch im ›Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst‹ erschienen; dazu Ramming, Die uniformierte Gesellschaft (Anm. 50), S. 230–232.

52 Vgl. etwa S. 30, wo »Fügsamkeit und Nachgiebigkeit« der Frau als wünschenswert hervorgehoben werden.

53 Vgl. Deneke, Beiträge zur Geschichte nationaler Tendenzen in der Mode von 1770–1815 (Anm. 50), S. 241, Anm. 8.

tracht. Ein Wort aus der Zeit« trägt.<sup>54</sup> Arndt lebte zu dieser Zeit in Frankfurt und arbeitete dort als Privatsekretär des Freiherrn Heinrich Friedrich Karl vom Stein. Seine Abhandlung ließ er im Verlag Bernhard Körner in Frankfurt erscheinen. Er ergeht sich darin in langen Tiraden gegen die Auswirkungen der Mode, die er von der Sitte abgrenzt (S. 36). Er wendet sich gegen den Gebrauch des Französischen und plädiert für den Gebrauch der deutschen Sprache (S. 49).<sup>55</sup> Vor allem aber tritt er für »teutsche Kleidertracht« ein und macht »einen Vorschlag einer solchen allgemeinen Volkstracht für Männer«, die er eingehend beschreibt (S. 49).<sup>56</sup> Eine Volkstracht fordert er auch für Frauen, wagt aber keine vorzuschlagen (S. 52). Anders als Willemer sieht Arndt die Einführung einer Nationaltracht also nicht vorrangig als Angelegenheit der Frauen an.

Beide Schriften wurden im Sommer 1814, u. a. von Heinrich Eberhard Gottlob Paulus,<sup>57</sup> mehrfach rezensiert, was ihre Bekanntheit steigerte. Willemer reagierte auf diese Rezensionen mit einem ergänzenden Artikel in der Zeitschrift ›Rheinischer Merkur‹,<sup>58</sup> in dem er betont, dass er zunächst »eine Verfassung, ein Vaterland, das teutschen Sinn erweckt«, wünsche und erst »dann eine Tracht, die diesen Sinn aus-

54 Frankfurt am Main 1814; dazu Ramming, *Die uniformierte Gesellschaft* (Anm. 50), S. 225–230, und Roswitha Mattausch, *Kleidung als Bekenntnis – die Altdeutsche Tracht zwischen Romantik, Revolte und Reaktion*, in: *Napoleon und die Romantik – Impulse und Wirkungen*, hrsg. von der Stadt Hanau, Marburg 2016 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 83), S. 133 f.; allgemein zu Arndt etwa Stefan Frevel in: *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*, hrsg. von Walther Killy, Bd. 1, München 1988, S. 206 f.

55 Mit der drastischen Aussage: »[...] die Versäumung und Hintansetzung der trefflichen Muttersprache ist bei uns die unwürdigste und größte«.

56 »Sein gewöhnliches Kleid ist der alte deutsche Leibrock, welcher, nirgends ausgeschnitten, schlicht herabfällt, so daß er die Hälfte der Schenkel über dem Knie bedeckt«; zu diesem auch als »Waffenrock« bezeichneten Kleidungsstück sollten lange Hosen, ein Wams und Stiefel getragen werden; der Hals sollte »befreit [...] von dem knechtischen Tuche« sein und nur durch einen lose über den kurzen Rockkragen fallenden Hemdkragen geschmückt werden (S. 51 f.).

57 *Heidelbergsche Jahrbücher der Litteratur* 7 (1814), S. 580–588, wo auch die anonym erschienene, von Amalie von Helvig stammende Schrift ›An Deutschlands Frauen. Von Einer ihrer Schwestern‹ behandelt wird.

58 Nro. 108 vom 26. August 1814.

spricht«. Er will also abwarten, »ob der Congreß zu Wien, der auch nur ein Kleid ist, teutschen Sinn ausspricht«, und fordert »erst ein teutsches Herz, dann die Kleidung«. <sup>59</sup>

Dann war es erneut Arndt, der mit einer weiteren Flugschrift in die Debatte eingriff. Im Frühherbst 1814 publizierte er, wiederum in Frankfurt, <sup>60</sup> seine Gedanken zum bevorstehenden ersten Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig. In dieser mit ›Ein Wort über die Feier der Leipziger Schlacht‹ betitelten Schrift macht er nicht nur konkrete Vorschläge für die Gestaltung der Feierlichkeiten, sondern tritt auch erneut für die »teutsche Tracht« ein, die »zu den nothwendigsten und unerläßlichen Dingen [gehört], die wir uns beilegen müssen, wenn wir mehr und mehr wieder ein Brudervolk werden wollen«. <sup>61</sup>

Parallel zu den geschilderten Entwicklungen hatten sich in Frankfurt seit Ende 1813 drei wohltätige Frauenvereine gebildet, die den Zweck verfolgten, hilfsbedürftige »vaterländische Krieger« zu unterstützen. <sup>62</sup> Der aus der Zusammenlegung zweier Vereine entstandene »Vereinigte Frauen- und Töchterverein«, in dem ein von »Fräulein Sophie Jassoy« gegründeter Verein aufgegangen war, beendete seine Tätigkeit zwar bereits im Sommer 1814. <sup>63</sup> Die Arbeit dieses Vereins wurde aber im »Frankfurter Frauenverein« fortgesetzt, zu dessen Vorsteherinnen neben Antonie Brentano, Rosette Städel (geborene Willemer) und anderen auch Amalie Jassoy gehörte, »die Frau des geistreichen und redengewandten Advokaten Dr. Jassoy«. <sup>64</sup> Im Rahmen der durch die Vereinsarbeit bedingt häufigen Zusammenkünfte von Frauen des Frankfurter Bürgertums im Jahr 1814 wurde auch die Feier des ersten Jahrestags der Völkerschlacht bei Leipzig besprochen. In der Folge erschien in Frank-

59 Gegen diese Haltung wendet sich ein Anonymus in derselben Zeitschrift (Nro. 113 vom 5. September 1814), der für die sofortige Einführung einer deutschen Volkstracht für Frauen plädiert.

60 Bei P.W. Eichenberg.

61 S. 14; vgl. auch sein Gedicht ›Zur Feier des 18ten Octobers 1814 auf dem Taunus‹, in: Ernst Moritz Arndt, Gedichte, Zweiter Theil, Frankfurt am Main 1818, S. 254–257.

62 Vgl. dazu [Wolfgang] Schmidt-Scharff, Geschichte des Frankfurter Frauenvereins 1813–1913, Frankfurt am Main 1913.

63 Ebd., S. 14, 19, 22.

64 Ebd., S. 22.

furter Zeitungen Mitte Oktober 1814 ein nicht unterzeichneter Aufruf folgenden Wortlauts:<sup>65</sup>

Eine Anzahl deutschgesinnter hiesiger Frauen ist über die Bestimmung einer deutschen Volkstracht in Stoff und Form, und diese an den Festtagen der Leipziger Errettungsschlacht zum erstenmal anzulegen übereingekommen. Die Farbe wird freygegeben, und in Hinsicht des Stoffes nur der Grundsatz aufgestellt, daß er vaterländischen Ursprungs seyn müsse. Die Form ist aus einer alten deutschen Tracht genommen, und das Muster bey dem Schneidermeister Herrn Lößlein einzusehen. Zum Stoff des Feyerkleides der Leipziger Schlachtage ist der unter dem Namen: Nonnen oder Göttinger Zeug bekannte deutsche Stoff und zwar in schwarzer Farbe gewählt worden.

Alle wohlgesinnte deutsche Frauen und Töchter sind eingeladen, hieran Theil zu nehmen.

An einer solchen Zusammenkunft von Frauen nahm kurz auch Goethe teil, wie wir aus einem Brief an seine Frau Christiane wissen.<sup>66</sup> Am 18./19. Oktober 1814 wurde der Jahrestag der »Errettungsschlacht« in ganz Deutschland gefeiert. Eine Welle nationaler Begeisterung führte dazu, dass nicht nur in den Städten, sondern auch in einer Vielzahl kleinerer Orte sowohl religiöse als auch weltliche Dankfeste stattfanden; auch in Frankfurt und seiner unmittelbaren Umgebung gab es zahlreiche Feiern.<sup>67</sup> Diese wurden zum Teil auch bildlich festgehalten.<sup>68</sup>

65 Zitiert nach dem Frankfurter Intelligenz-Blatt, No. 86 vom 14. Oktober 1814 (»Dritte Beylage«); ein entsprechender Aufruf erschien auch in der Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung vom 15. Oktober 1814.

66 Siehe dazu den Exkurs in Abschnitt V.

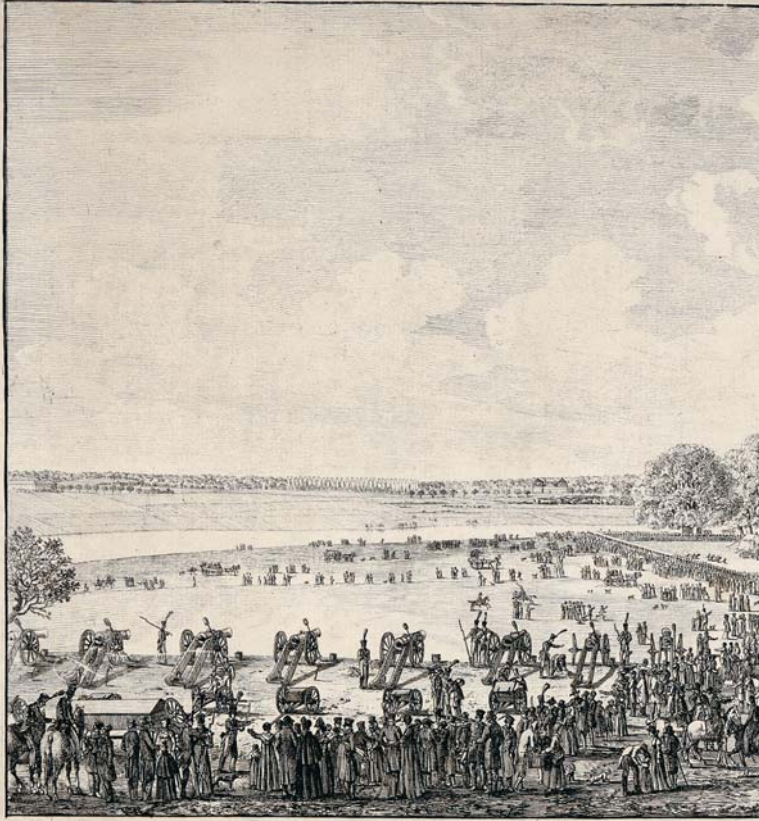
67 Vgl. dazu die sehr detaillierte und umfangreiche Darstellung von Karl Hoffmann, die 1815 in Offenbach unter folgendem Titel erschien: »Des Teutschen Volkes feuriger Dank- und Ehrentempel oder Beschreibung wie das aus zwanzigjähriger französischer Sklaverei durch Fürsten-Eintracht und Volkskraft gerettete Teutsche Volk die Tage der entscheidenden Völker- und Rettungsschlacht bei Leipzig am 18. und 19. Oktober 1814 zum erstenmale gefeiert hat«, vor allem S. 258–275 und 438–491; Johann Konrad Friederich bezeichnet die Ereignisse dieser Woche in seinen Erinnerungen »Vierzig Jahre aus dem Leben eines Todten. Hinterlassene Papiere eines französisch-preussischen Offiziers« (3 Bde., Tübingen 1848–1849, Bd. 3, 1849, S. 243) als »der Frankfurter patriotische Rausch«.

68 Etwa die (hier als Abb. 1 wiedergegebene) Radierung von Johann Friedrich Morgenstern (1777–1844) mit dem Titel »Groses religiöses Dankfest am 18 October 1814. Gefeyert am Grünbrunnen von dem Frankfurter Landsturm und der Be-

Bei den Feierlichkeiten in Frankfurt wurde dann auch eine »Teutsche National-Frauen-Tracht« tatsächlich »nach Uebereinkunft fast von allen Frauen der höheren und mittleren Classe getragen«, wobei »man diese Kleiderform auch in anderen beliebigen Farben und Zeuchen trug«, also nicht nur in dem an sich empfohlenen »schwarzem wollenem Nonnenzeuche«. <sup>69</sup> In der in Frankfurt erschienenen Zeitschrift ›Journal des dames et des modes‹ wird dieses Kleid in der Ausgabe vom 6. November 1814 dem Frankfurter Damenschneider Lösslein zugeordnet, »der zuerst diese Art Kleider verfertigt« habe und dazu Folgendes festgehalten: »Diese eben so schöne als geschmackvolle Tracht ist seit dem Jahrestag der Leipziger Schlacht (18. Oktober) von sehr vielen Frankfurter Damen als die herrschende angenommen worden.« <sup>70</sup> Entsprechende Bemühungen um eine einheitliche Festkleidung für Frauen gab es in Deutschland auch an anderen Orten, <sup>71</sup> doch setzte sich die empfohlene Form weder in Frankfurt noch andernorts für längere Zeit durch. Daran änderten auch die 1815 folgenden publizistischen Anstrengungen nichts, die auch von zwei bekannten Autorinnen der Zeit unternommen wurden.

satzung der Stadt; als Jahrestag der Errettungsschlacht bei Leipzig«; die Feier fand am damals auch Grünbrunnen genannten Grindbrunnen statt (vgl. Siegfried Nassauer, Was die Frankfurter Brunnen erzählen. Eine illustrierte Chronik, Frankfurt 1921, S. 613–618 mit einer Abbildung der Radierung auf S. 617).

- 69 So die »Erklärung der Kupfertafeln« in dem von Carl Bertuch herausgegebenen ›Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode‹ (Jg. 30 [1815], März, S. 184–186, hier: S. 185) mit einer (hier als Abb. 2 wiedergegebenen) Abbildung des Kleids; dazu näher auch Ramming, Die uniformierte Gesellschaft (Anm. 50), S. 201–207, der »als Initiatorinnen und Trägerinnen des Nationalkostüms in Frankfurt in erster Linie die Mitglieder des Frauenvereins identifiziert, zu denen sich möglicherweise einige weitere Bürgerinnen aus dem näheren sozialen Umfeld dieses Kreises gesellten« (S. 205).
- 70 Zitiert nach Schneider, Herkunft und Verbreitungsformen der »Deutschen Nationaltracht der Befreiungskriege« als Ausdruck politischer Gesinnung (Anm. 47), S. 84 f.; zu diesem Kleid und vergleichbaren Kleidern Frankfurter Schneider vgl. Deneke, Beiträge zur Geschichte nationaler Tendenzen in der Mode von 1770–1815 (Anm. 50), S. 219, 223–226, 245 f.
- 71 Vgl. insbesondere ›Das deutsche Feyerkleid zur Erinnerung des Einzugs der Deutschen in Paris am 31sten März 1814 eingeführt von deutschen Frauen‹ (hier als Abb. 3 wiedergegeben) von Rudolf Zacharias Becker (Gotha 1814), mit dem der Autor ein dem Frankfurter Modell ähnliches Kleid propagierte, womit er dem Wunsch der Vorsteherinnen »eines deutschen Frauenvereins« entsprach; diese Schrift wurde wiederholt auch in Frankfurt vertrieben (vgl. Deneke, Beiträge zur Geschichte nationaler Tendenzen in der Mode von 1770–1815 [Anm. 50], S. 246).



GROSES RELIQU

am  
Gefiert am Grünbrunnen von dem Fran  
als Jahrestag der C



GROSES DANKFEST

18. October 1814.

*Kämpfer-Landssturm und der Besetzung der Stadt,  
Befreiungsschlacht bei Leipzig.*

*Rad. v. J. F. Morgenstern*

6824

Abb. 1. Johann Friedrich Morgenstern,  
Groses religiöses Dankfest am 18 October 1814, Radierung  
(Privatbesitz).

Im Februar 1815 veröffentlichte die erfolgreiche Schriftstellerin Caroline Pichler (1769–1843) ihre Abhandlung ›Ueber eine Nationalkleidung für Teutsche Frauen‹,<sup>72</sup> in der sie sich auf die Entwicklungen in Frankfurt bezieht und mitteilt: »[...] die teutschgesinnten Frauen der alten Krönungsstadt am Main sind über eine allgemeine Tracht übereingekommen, bey welcher, was die Hauptsache ist, die Form für immer bestimmt bleibt, Stoff und Farbe aber der Willkühr überlassen wird, nur mit der Ausnahme, daß bey feyerlichen Gelegenheiten Alles schwarz erscheint«.<sup>73</sup> Argumentativ tritt Pichler im Wesentlichen den 1814 veröffentlichten Schriften bei, hält aber »eine Kleiderordnung und strenge Vorschrift für alle Stände, besonders des weiblichen Geschlechts, [für] nothwendig« und fordert für Männer wie Frauen »Abstufungen nach dem Range«.<sup>74</sup> Mit diesen Vorstellungen war Pichler schon damals aus der Zeit gefallen, da die zahlreichen Kleiderordnungen der deutschen Städte und Territorialstaaten meist schon kurz nach der Mitte des 18. Jahrhunderts außer Kraft getreten waren. Auch die damals für kurze Zeit in Darmstadt lebende Helmina von Chézy (1783–1856) setzte mit ihrem Beitrag zur Debatte (›Was Sitte, was Mode sey, oder Teutscher Frauen Volkstracht erfordert für Gesundheit, Wohlstand, Zucht und Schönheit ein wehmüthig ernstes Wort‹)<sup>75</sup> vom Juni 1815 auf gesetzlichen Zwang und eine Differenzierung in der Kleidung, bei der »jedem Stand seine eigne Form angemessen« sei.<sup>76</sup> Die bisher gebräuchliche »Pariserinnen-Tracht aber, mit dem offenen Busen, dem entblößten Nacken und Rücken, dem ganz kurzen, durchsichtigen Aermel [...] sey [...] zur Auszeichnung der öffentlichen Mädchen [...] diesen [...] anbefohlen«.<sup>77</sup> Die auf Zwang und ständische Differenzierung setzenden Beiträge von Pichler und von Chézy passten allerdings nicht mehr zu einer deutschen Gesellschaft, in der die Bedeutung von Standesunterschieden und darauf gestützter polizeirechtlicher Rege-

72 Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode 30 (1815), Februar, S. 67–82.

73 Ebd., S. 68; zustimmend erwähnt in dem Beitrag ›Die deutschen Frauenvereine‹, erschienen in Nr. 31 der ›Friedensblätter. Eine Zeitschrift für Leben, Literatur und Kunst‹ vom 14. März 1810, S. 123.

74 Wie Anm. 72, S. 73 f.

75 Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode 30 (1815), Juni, S. 332–340.

76 Ebd., S. 336 f.

77 Ebd., S. 337.





Abb. 2. Kolorierte Radierung  
der Frankfurter »Teutschen National-Frauen-Tracht«  
(nach: Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode,  
Jg. 30, März 1815, S. 185).

lungen stark abgenommen hatte; sie blieben dementsprechend ohne wesentlichen Einfluß und ohne konkrete Wirkung.<sup>78</sup>

Seit dem Jahreswechsel 1814/1815 meldeten sich auch die Skeptiker zu Wort, die in der Zeit des überschwenglichen Nationalgefühls noch abgewartet und geschwiegen hatten.<sup>79</sup> Hier ist vor allem Friedrich Christoph Weisser (1761–1836) zu nennen, der damals als einer der beiden leitenden Redakteure von Cottas ›Morgenblatt‹ fungierte und die »neue altdeutsche Damentracht« als das bezeichnete, was sie dann tatsächlich auch war, nämlich »eine neue Mode mehr«, die »Weiber und Töchter in lebendige Denkmäler der Leipziger Schlacht verwandeln soll«.<sup>80</sup> Zu den die Einführung einer Nationaltracht ablehnenden Stimmen zählen allerdings keine Frankfurter, wo der soziale Druck solche Äußerungen zunächst noch verhindert zu haben scheint. Doch wurden Autoren aus anderen Städten bald recht deutlich und bezeichneten entsprechende Pläne als »Phantastrei«,<sup>81</sup> fragten spöttisch, ob es wirklich der Entschluß der Frauen sei, lebenslang einen Schnitt der Kleidung zu tragen,<sup>82</sup> oder wiesen darauf hin, dass die als altdeutsch verstandene Kleidung aus dem 16. und 17. Jahrhundert ebenfalls durch ausländische Vorbilder geprägt war.<sup>83</sup> Abträglich für den Wunsch nach der Einführung einer deutschen Nationaltracht dürfte auch eine 1815 in Berlin

78 Zur Konzeption einer »Nationaltracht als Standeskleidung« Ramming, *Die uniformierte Gesellschaft* (Anm. 50), S. 237–239.

79 Ebd., S. 242–244.

80 So in ›Die neue altdeutsche Damentracht. Rhapsodie eines Frauenzimmers‹ in Nro. 309 des ›Morgenblatts für gebildete Stände‹ vom 27. Dezember 1814 (S. 1233 f.); entsprechend auch in dem Aphorismus ›Die deutsche Nationaltracht‹ (Scherz im Ernst, und Ernst im Scherz, Nro. 100 vom 27. April 1815, S. 397 f., hier: S. 397) und in dem Aphorismus ›Noch ein Wort über Nationaltrachten‹ (Gedenkbuch, Nro. 137 vom 9. Juni 1815, S. 545–547, hier: S. 546).

81 August Schumann in ›Erinnerungsblätter für gebildete Leser aus allen Ständen‹ (Zwickau, No. 46 vom 21. November 1814, S. 721–727 in der Rubrik »Tagesgeschichte«, hier: S. 721).

82 Brigitte Schwaiger in ›Noch ein Wort über eine National-Tracht für deutsche Frauen, zu ihren deutschen Schwestern gesprochen‹ (Nro. 58 des ›Morgenblatts für gebildete Stände‹ vom 9. März 1815, S. 229–231).

83 So Ms. [Karl Ludwig Woltmann], *Schriften auf die Tagesgeschichte in Deutschland bezüglich*, in: *Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung*, Num. 109–113 vom Juni 1815, Sp. 385–421, hier: Sp. 419 f. Zur Identifikation des Rezensenten vgl. Karl Bulling, *Die Rezensenten der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung im zweiten Jahrzehnt ihres Bestehens, 1814–1823*, Weimar 1963, S. 42.



Abb. 3. Kolorierte Radierung des Entwurfs eines »deutschen Feyerkleids«  
(aus: Rudolf Zacharias Becker, *Das deutsche Feyerkleid zur Erinnerung  
des Einzugs der Deutschen in Paris am 31sten März 1814  
eingeführt von deutschen Frauen*, Gotha 1814; Privatbesitz).

erschienene Schrift des satirischen Schriftstellers Theodor Heinrich Friedrich (1776–1819) gewirkt haben, die diesen Wunsch unter dem Titel ›Deutsche Volkstracht, oder Geschichte der Kleider-Reformation in der Residenzstadt Flottleben‹ beißend verspottete. Dieses »satyrische Gemälde« war vom Autor unter das schöne Titelmotto gestellt worden: »Erst wenn sie in Paris à l'Allemand sich tragen | Wird man in Deutschland auch sich deutsch zu kleiden wagen« und schildert in humorvoller Weise das allgemeine Streben nach der Bestimmung einer Nationaltracht in einer fiktiven deutschen Residenzstadt, das dennoch und unweigerlich im Sieg der französischen Mode endet.

Nicht anders gestaltete sich auch die Realität des Jahres 1816, in dem die Nationaltracht für Frauen (nach dem Scheitern der Idee eines deutschen Nationalstaats beim Wiener Kongress) publizistisch kaum noch verfolgt wurde.<sup>84</sup> Die Einführung einer weiblichen Nationaltracht war damit gescheitert. Eine gemeinsame »altdeutsche« Merkmale aufweisende männliche Bekleidung, die gar nicht im Zentrum der Debatte der Jahre 1814/1815 gestanden hatte, brachte es hingegen in den Kreisen von Künstlern und Studenten für einige Jahre zu einer gewissen Popularität und zu einiger politischer Bedeutung.<sup>85</sup> Doch dies ist eine eigene, nicht unmittelbar mit ›Volkstracht und Mode‹ zusammenhängende Geschichte.

### *V. Bestimmung der Autoren und der Entstehungszeit*

*Einführung.* Die anonym erschienene Schrift ›Volkstracht und Mode‹ ist, wie ausgeführt, von großer Seltenheit und war schon bald nach ihrem Erscheinen in Vergessenheit geraten. Dementsprechend ist sie auch allen Autoren, die bislang zur deutschen Nationaltrachtsdebatte der Jahre 1814/1815 geforscht und publiziert haben, unbekannt geblieben. Das einzige bekannte Exemplar einer öffentlichen Bibliothek ist ohne Autorenangabe verzeichnet. Trotz dieser zunächst dürftig erscheinenden Informationslage lässt sich einer der Autoren durch Auswertung auch entlegener Quellen identifizieren; im Übrigen lassen eine Reihe von Indizien immerhin begründete Vermutungen zu.

84 Ramming, *Die uniformierte Gesellschaft* (Anm. 50), S. 244 f. und 257.

85 Ebd., S. 244–246 und 263–281.

Wie bereits in Abschnitt II gezeigt, ist nach der Art der Anonymisierung der Autoren und nach dem Inhalt des Vorworts anzunehmen, dass ›Volkstracht und Mode‹ von drei Autoren stammt, die in freundschaftlicher Beziehung zueinander standen. Die Konzentration der Ausführungen auf eine weibliche Volkstracht könnte darauf hindeuten, dass es sich um drei Frauen handelt, doch ist das nicht zwingend, da mit Ausnahme von Ernst Moritz Arndt auch die bekannten männlichen Autoren einschlägiger Schriften im Kern nur das Thema einer weiblichen Nationaltracht behandelten. Für die Annahme, dass es sich um drei Frauen handelt, spricht jedoch, dass von dem Augenzeugen Friederich als Verfasser »patriotischer Gedichte« zu diesem Thema für Frankfurt nur »Frauenzimmer« genannt werden.<sup>86</sup>

*Sophie Jassoy.* Die in Frankfurt geborene Dichterin Marie Sophie Louise Jassoy (1797–1822)<sup>87</sup> mit dem Rufnamen Sophie lebte in Frankfurt und war die älteste Tochter des Advokaten, Politikers und Publizisten Ludwig Daniel Jassoy (1768–1831). Ein erster Hinweis auf Sophie Jassoy als Autorin von ›Volkstracht und Mode‹ findet sich in dem biographischen Werk von Adolf Müller über Johann Jakob Willemer aus dem Jahr 1925.<sup>88</sup> Dort heißt es, dass die Schrift »vielleicht von Sophie Jassoy verfaßt« wurde, obwohl Adolf Müller das Werk dennoch in die Liste der sehr zahlreichen Veröffentlichungen von Johann Jakob Willemer aufnimmt. Der Hintergrund der Vermutung bleibt im Dunkeln. Konkreter wird eine etwas ältere Quelle, nämlich ein von August Jassoy, einem Urenkel von Ludwig Daniel Jassoy, aus Familienunterlagen zusammengestellter »Beitrag zur Stammgeschichte der Familie Jassoy« von 1908. Dort heißt es von dem »hochbegabten Mädchen« Sophie: »Sie war befreundet mit Goethes Marianne und schrieb für Willemer, der 1814 eine Nationaltracht begründen wollte, einen poetischen Dialog: ›Gespräch zwischen Völkertracht (!) und Mode‹, den derselbe

86 Friederich, *Vierzig Jahre aus dem Leben eines Todten* (Anm. 68), Bd. 3, S. 242.

87 Das hier als Abb. 4 wiedergegebene Foto zeigt Sophie Jassoy im Halbporträt auf einem um 1820 entstandenen, bis heute im Familienbesitz (Herr Eckart Lejeune in Berglen) befindlichen Ölbild; näher zu diesem Bild Sophie Eckardt-Jassoy, *Unvergängliche Vergangenheit. Erinnerungen einer alten Frankfurterin*, Heidelberg 1949, S. 129 f.

88 Müller, *Johann Jakob von Willemer* (Anm. 10), S. 134.

im ›Morgenblatt‹ abdrucken ließ.«<sup>89</sup> Eine entsprechende Aussage wird auch von Theodor Creizenach in dem von ihm 1878 herausgegebenen ›Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne von Willemer (Suleika)‹ getroffen:<sup>90</sup>

Unter den Mädchen und Frauen, die sich zur Begründung einer Nationaltracht an Willemer anschlossen, ist die begabte Dichterin Sophie Jassoy hervorzuheben; ihr Vater, der Advokat Jassoy, Verfasser von ›Welt und Zeit‹, wurde als geistvoller und freisinniger Schriftsteller viel genannt. Sie schrieb einen poetischen Dialog: ›Gespräch zwischen Völkertracht (!) und Mode‹, welchen Willemer mit einem kurzen Vorwort am 2. Dezember 1814 im Morgenblatt abdrucken ließ, jedoch ohne Namen der Verfasserin.

Prüft man die Originalquelle im ›Morgenblatt für gebildete Stände‹, so stellt man fest, dass dort in der Nro. 288 vom 2. Dezember 1814 unter der Überschrift ›Korrespondenz-Nachrichten‹ aus Frankfurt mit dem Datum 24. November 1814 (S. 1152 f.) ein Teil von ›Volkstracht und Mode‹ abgedruckt wurde.<sup>91</sup> Es handelt sich aber lediglich um einen Abdruck des zweiten Abschnitts dieser Schrift, der nur orthographisch geringfügig vom entsprechenden Text in ›Volkstracht und Mode‹ abweicht. Dieser Teilabdruck wird mit folgenden Worten von Johann Jakob Willemer<sup>92</sup> eingeführt:

89 Unsere Hugenottischen Vorfahren und anderes. Ein Beitrag zur Stammesgeschichte der Familie Jassoy. Nach Familienpapieren, Auszügen aus Kirchenbüchern [...] und unter Benützung der reichen Hugenottenliteratur. Als Manuskript für die Familie gedruckt, Frankfurt am Main 1908, S. 309.

90 1878 in Stuttgart in zweiter Auflage erschienen, dort S. 29.

91 In der neuen Forschung wird dieses Gedicht, soweit ersichtlich, nur von Ramming, Die uniformierte Gesellschaft (Anm. 50), S. 203 f., erwähnt, wo die Autorin aber nicht identifiziert wird.

92 Zu dessen Autorschaft Hans-J. Weitz in: Marianne und Johann Jakob Willemer Briefwechsel mit Goethe, hrsg. von Hans-J. Weitz, Frankfurt am Main 1965, S. 492 (mit auf der Basis der anderen Quellen entbehrlichem Fragezeichen); im Verlagsexemplar des ›Morgenblatts‹ wurde der Text mit einer durchstrichenen Null markiert, was dafür steht, dass der Autor bekannt, die Zahlung eines Honorars aber nicht erforderlich war (vgl. Weitz, ebd., sowie die Wiedergabe des Verlagsexemplars in der Mikrofiche-Ausgabe von Bernhard Fischer, Morgenblatt für gebildete Stände/gebildete Leser 1807–1865. Nach dem Redaktionsexemplar im Cotta Archiv, München 1999).



Abb. 4. Unbekannter Künstler, Porträt von Sophie Jassoy, Ölbild um 1820  
(Privatbesitz, Foto: Ina Strohbücker).

Hier ein Gedicht, das sich gewiß zum Einrücken ins Morgenblatt eignet. Die Verfasserinn (warum darf ich die Bescheid'ne nicht nennen?) ist ein liebenswürdiges, talentvolles, geistreiches Mädchen von 18 Jahren, voll patriotischen deutschen Sinnes. Sie bildete im vorigen Jahr die [wohl falsch für »als«] Erste einen Frauenverein. Alles staunte, als die Anspruchlose sich voran stellte; aber die Sache gedieh. Auch sie war Eine der Ersten, welche die Volkstracht anlegte, und Viele zur Nachahmung warb. Eben dies veranlasste Sie zu folgender Unterredung aus der Zeit.

Diesen einführenden Worten läßt sich entnehmen, dass die Autorin aus Bescheidenheit darauf bestand, dass ihr Name nicht genannt werde. Sie wird aber als Gründerin eines Frankfurter Frauenvereins bezeichnet. Von den zunächst drei 1813/1814 in Frankfurt gegründeten Frauenvereinen ging nur bei einem die Initiative allein von einer Frau aus, nämlich bei dem von Sophie Jassoy gegründeten Verein.<sup>93</sup> Die damit belegte Autorschaft von Sophie Jassoy wird auch durch deren mit den bereits zitierten Quellen übereinstimmende Charakterisierung und die Altersangabe »von 18 Jahren« gestützt. Die am 20. Juli 1797 geborene Sophie Jassoy hatte zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Gedichts in Cottas ›Morgenblatt‹ das 18. Lebensjahr zwar noch nicht vollendet, aber erreicht.<sup>94</sup>

Bestätigt werden diese Belege durch die älteste ermittelte Quelle, die 1849 publizierten Lebenserinnerungen von Johann Konrad Friederich (1789–1858), aus Frankfurt stammender Offizier, Abenteurer, Schriftsteller, Herausgeber und Journalist.<sup>95</sup> Dort heißt es von diesem Augen-

93 Schmidt-Scharff, Geschichte des Frankfurter Frauenvereins 1813–1913 (Anm. 62), S. 14; dass 1814 zunächst drei Frauenvereine in Frankfurt existierten, wird von Ramming verkannt, der Sophie Jassoy mit einem der nicht von ihr gegründeten Vereine in Verbindung bringt (Ramming, Die uniformierte Gesellschaft [Anm. 50], S. 203 f.).

94 Frankfurter Biographie. Personengeschichtliches Lexikon, hrsg. von Wolfgang Klötzer, bearb. von Sabine Hock und Reinhard Frost, Bd. 1, Frankfurt am Main 1994, S. 372; dort wird Sophie Jassoy auch als Urheberin »übermütiger Streiche« bezeichnet, von denen einer Johann Christian Ehrmann zur Abfassung einer satirischen Schrift veranlasst habe.

95 Vgl. zu diesem Anfang des 20. Jahrhunderts wiederentdeckten Autor insbesondere Wolfgang Bentien, Ein Deutscher als napoleonischer Offizier, als Schriftsteller sowie als ›Auswanderer‹ in Frankreich: Johann Konrad Friederich (1789–



zeugen der Geschehnisse in Frankfurt in den Wochen ab dem 18. Oktober 1814 wörtlich:<sup>96</sup>

Man suchte damals auch in Frankfurt seinen Patriotismus und Franzosenhaß durch altdeutsche Tracht der Welt kund zu thun, dies hielt aber nicht lange an, auch wurde diese Tracht nie allgemein, da sie zu kostspielig und also nur für Reiche war, die damit in Gesellschaften und auf Bällen prangten, namentlich die Damen [...]. Einige Frauenzimmer machten sogar patriotische Gedichte, unter denen die eines Fräuleins Jassoi (!), Tochter eines der berühmtesten Advokaten, wirklich ausgezeichnet, desto jämmerlicher aber die ihrer zahlreichen Nachahmerinnen waren, und all dieses Zeug wurde in den Abendgesellschaften meist von den Verfasserinnen vorgelesen oder karikaturartig deklamiert. Diese deutsche Wuth war in eine Epidemie ausgeartet und sprach aller gesunden Vernunft Hohn [...].

Eine ergänzende Bestätigung findet die Autorschaft von Sophie Jassoy schließlich noch in den Familienerinnerungen der Nachfahrin Sophie Eckardt-Jassoy; dort wird Sophie Jassoy als Dichterin und als Person beschrieben, die »den lebhaftesten Anteil« daran nahm, dass der französischen Mode 1814 »der Krieg erklärt« wurde, und die auf einer diese zeigenden Miniatur »das altdeutsche Kleid« trägt, »für das sie so lebhaft eingetreten ist«.<sup>97</sup>

Als letzter Beleg dient ein näherer Blick auf die wenigen überlieferten Gedichte der schon im Alter von 25 Jahren verstorbenen<sup>98</sup> Sophie Jassoy. Die Lektüre dieser Gedichte<sup>99</sup> rechtfertigt das im Frankfurter

1858), in: Vormärz und Exil – Vormärz im Exil, hrsg. von Norbert Otto Eke und Fritz Wahrenburg, Bielefeld 2005 (= Jahrbuch Forum Vormärz Forschung 10), S. 209–265.

96 Friederich, Vierzig Jahre aus dem Leben eines Todten (Anm. 68), Bd. 3, S. 242 f.

97 Eckardt-Jassoy, Unvergängliche Vergangenheit, (Anm. 87), S. 129–140, die Zitate S. 129 und S. 135.

98 Zum tragischen Tod der Autorin durch ihre eigene Hand siehe die unterschiedlichen Darstellungen von Karl August Varnhagen von Ense (Denkwürdigkeiten des eignen Lebens. Zweiter Band (1810–1815), hrsg. von Konrad Feilchenfeldt, Frankfurt am Main 1987, S. 590) und von Eckardt-Jassoy, Unvergängliche Vergangenheit (Anm. 87), S. 137 f.

99 Abgedruckt teils im »Gedenk-Buch zur vierten Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst begangen zu Frankfurt am Main am 24ten und 25ten Junius 1840« (Eine Festgabe herausgegeben von den Buchdruckern, Schriftgießern und

›Gedenk-Buch [...] zur Erfindung der Buchdruckerkunst‹ 1840 enthaltene Urteil: »Ihre Gedichte, die bisher in engeren Kreisen hochgehalten wurden, sind in Form und Inhalt mehr als bloße dilettantische Versuche«. <sup>100</sup> Diese Einschätzung wird von Eduard Heyden geteilt, der ihre Gedichte 1861 als »in Form und Inhalt ausgezeichnet« beurteilt und betont, dass sie »von hoher Genialität« gewesen sei und es verstanden habe, »den Kreis ihrer Befreundeten durch originelle und heitere Scherze zu unterhalten«. <sup>101</sup> Als Dichterin von »gelegentlichem, politischen (am Grab von Sand) und humoristischen Gedichten« <sup>102</sup> hat sie in der Sorgfalt der formalen Durchführung und im inhaltlichen Reichtum der Gedanken sicherlich das Niveau des hier untersuchten Gedichts erreicht.

Nach alledem kann man die Autorschaft von Sophie Jassoy insoweit als bewiesen ansehen, als es um den zweiten Abschnitt von ›Volkstracht und Mode‹ geht, den sie wahrscheinlich in Unterstützung von Johann Jakob Willemer verfasste und den dieser im Interesse der von ihm propagierten Einführung einer Nationaltracht an Cottas Morgenblatt zur Publikation übermittelte. Nimmt man an, dass die Kennzeichnung mit drei Sternen für Sophie Jassoy steht, so folgt daraus, dass auch der letzte Abschnitt, das »Schlußwort an die Leser«, von ihr stammt. Im Umkehrschluß ist dann weiter zu folgern, dass die übrigen vier mit einem oder zwei Sternen gekennzeichneten Abschnitte von zwei anderen Autoren stammen.

*Ludwig Daniel Jassoy.* Der Vater von Sophie Jassoy war nicht nur einer der ersten bekannten und erfolgreichen Frankfurter Wirtschaftsman-

Buchhändlern, Frankfurt am Main 1841, S. 156–158), teils bei Jassoy, *Unsere Hugenottischen Vorfahren und anderes* (Anm. 89), S. 313–316, teils bei Eckardt-Jassoy, *Unvergängliche Vergangenheit* (Anm. 87), S. 132–137.

<sup>100</sup> Ob das im ›Gedenk-Buch [...] zur Erfindung der Buchdruckerkunst‹ auf S. 156 wiedergegebene, in Stanzen verfasste Gedicht ›Klagen einer Ephemere‹, das »zu den besten lyrischen Produkten deutscher Dichterinnen« gehören soll, von Sophie Jassoy oder von Siegfried August Mahlmann stammt, mag hier offenbleiben; vgl. dazu August Sauer in: *Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte* 9 (1898 [1902]), IV 2:472.

<sup>101</sup> *Galerie berühmter und merkwürdiger Frankfurter. Eine biographische Sammlung*, Frankfurt am Main 1861, S. 444 f.

<sup>102</sup> So August Sauer (wie Anm. 100).

wälte, sondern auch ein »geistvoller und freisinniger Schriftsteller«<sup>103</sup> und zwar vor allem als politischer Aphoristiker und Satiriker in der Nachfolge Lichtenbergs.<sup>104</sup> Das den Gegenstand von ›Volkstracht und Mode‹ bildende Thema hat auch Ludwig Daniel Jassoy (1769–1831) interessiert; in seinem damals sehr bekannten sechsbändigen Hauptwerk ›Welt und Zeit‹ finden sich gleich im ersten Band 15 Sentenzen »Ueber die Volkstracht«, die allerdings eher allgemein-spöttischen Charakter haben und eine einheitliche Volkstracht nur mittelbar und sehr verhalten befürworten.<sup>105</sup> Passend zum Inhalt von ›Volkstracht und Mode‹ setzt sich Ludwig Daniel Jassoy auch in seinem sonstigen Werk mit Verve für die Einheit Deutschlands ein und stimmt hier wie auch in etlichen anderen Punkten mit Ernst Moritz Arndt überein, dessen publizierte Haltungen in ›Volkstracht und Mode‹ zum Ausdruck kommen.<sup>106</sup> Jassoy lernt Arndt wohl bereits 1814 kennen, und dieser wurde sogar »ein treuer Freund der Familie«.<sup>107</sup>

103 So Creizenach (wie Anm. 90), S. 29; im ›Gedenk-Buch ... zur Erfindung der Buchdruckerkunst‹ (Anm. 100) wird er 1841 als »geistvoller Advokat« bezeichnet, »dem die günstige Kritik des vorigen Jahrzehnts eine Stelle in der Nähe von Börne anwies«.

104 Vgl. dazu aus neuerer Zeit: Ludwig Daniel Jassoy, Man muß erstlich wissen, was man will, ehe man thun kann, was man soll. Aphorismen und Glossen aus Welt und Zeit (1815–1828). Ausgewählt und mit einem Nachwort von Dirk Sangmeister, Eutin 2009, und, zurückliegend, die bis heute umfangreichste Arbeit von Henning Wicht, Ludwig Daniel Jassoy. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen politischen Publizistik zwischen dem Wiener Kongreß und der Julirevolution, Diss. (masch.) Mainz 1950.

105 Welt und Zeit, Erster Theil, Germanien [d.i. Berlin] <sup>2</sup>1816, S. 22–25; zu ›Welt und Zeit‹ etwa auch Heyden, Gallerie berühmter und merkwürdiger Frankfurter (Anm. 101), S. 605, nach dem in diesem Werk »Ernst und Satyre einander vortrefflich unterstützten und daß (!) deshalb zu seiner Zeit eine bedeutende Wirkung hervorbrachte«.

106 Wicht, Ludwig Daniel Jassoy (Anm. 104), S. 61, 75, 143 f.

107 Eckardt-Jassoy, Unvergängliche Vergangenheit (Anm. 87), S. 125; Jassoy war auch mit Goethe bekannt, wobei unklar ist, ob er diesen bereits 1814 oder, wie jedenfalls belegt, erst 1815 wegen seines herausragenden Blumengartens kennenlernte (»[...] der Gartenbesitzer [Jassoy] vor Sachsenhausen [...], der die schönen Pflanzen und die hübsche Tochter [Sophie] hat [...]«; Brief Goethes an Christian Schlosser vom 6. November 1815, WAIV 26, S. 140 f.); vgl. auch Jassoy, Unsere Hugenottischen Vorfahren und anderes (Anm. 89), S. 280.

Dennoch ist es unwahrscheinlich, dass Ludwig Daniel Jassoy als Mitautor an ›Volkstracht und Mode‹ mitgewirkt hat. Es ist zwar gut denkbar, dass Sophie Jassoy in Gesprächen mit ihrem der Satire und dem Humor zugeneigten Vater einen Teil der Einflüsse erfahren hat, die sie in ihrem Beitrag zu ›Volkstracht und Mode‹ verarbeitete und dass ihr Vater ihre poetische Arbeit unterstützt hat. Als Verfasser technisch ebenso anspruchsvoller wie einwandfreier Verse wie die in ›Volkstracht und Mode‹ ist Ludwig Daniel Jassoy aber nie hervorgetreten. Die von ihm überlieferten Gelegenheitsgedichte<sup>108</sup> sind von deutlich schlichterer Art und auch sein einziger Gedichtband<sup>109</sup> besteht nur aus Knittelversen mäßiger Qualität. Jassoy dürfte also nur als ein mitprägender Gesprächspartner seiner Tochter, nicht aber als Mitautor in Betracht kommen.

*Ernst Moritz Arndt.* Auch die Person von Ernst Moritz Arndt kann als Mitautor in Betracht gezogen werden. Der Kampf für die Einführung einer deutschen Volkstracht lag ihm sehr am Herzen und schlug sich in seinen bereits geschilderten Publikationen von 1814 nieder, zu denen im April 1815 noch das Heft ›Deutsche Trachten‹ trat,<sup>110</sup> zu der er das Vorwort verfasste. Auch steht außer Frage, dass er sich blendend darauf verstand, eingängig und mit starker Wirkung auf seine Zeitgenossen zu dichten. Für seine Beteiligung an ›Volkstracht und Mode‹ könnte weiter sprechen, dass Arndt als Privatsekretär des Freiherrn vom Stein 1814/1815 nahezu ein Jahr in Frankfurt am Main lebte<sup>111</sup> und dieses zum »Hauptquartier der nationalen Propaganda« machte, von wo aus er seine Schriften in ganz Deutschland verbreitete.<sup>112</sup> Zudem war Arndt 1811 »ein treuer Freund der Familie« Jassoy geworden<sup>113</sup> und stand

108 Siehe Jassoy, *Unsere Hugenottischen Vorfahren und anderes* (Anm. 89), S. 311 und wohl auch S. 316 f.

109 *Kleiner Orbis Pictus für große Kinder in Knittelversen*, von Melchior Balthasar Regenbogen, ehemaligem Schmiedmeister zu Nürnberg. Gesammelt von Caspar Hektor Lämmerschwanz, Magister der Philosophie zu Kaufbeuren, und mit einer Vorrede hrsg. vom Verfasser von ›Welt und Zeit‹, Stuttgart 1831.

110 Erstes Heft (mehr nicht erschienen), publiziert von L. W. Wittich in Berlin.

111 *Frankfurter Biographie* (Anm. 94), Bd. 1, S. 28.

112 Richard Schwemer, *Geschichte der Freien Stadt Frankfurt a. M. (1814–1866)*, Bd. 1, Frankfurt am Main 1910 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Stadt Frankfurt am Main 3), S. 165.

113 Eckardt-Jassoy, *Unvergängliche Vergangenheit* (Anm. 87), S. 125.

damit zur Zeit der Entstehung von ›Volkstracht und Mode‹ wohl nicht nur mit Ludwig Daniel Jassoy, sondern auch mit dessen Tochter Sophie Jassoy in gesellschaftlichem Kontakt. Schließlich ist auffällig, dass der »Deutsche Sinn. Eine Stimme aus Norden« im fünften Abschnitt von ›Volkstracht und Mode‹ in den von ihm zum Ausdruck gebrachten Auffassungen ein hohes Maß an Übereinstimmung mit den von Ernst Moritz Arndt geäußerten Überzeugungen zeigt.

Dennoch erscheint eine Mitautorschaft von Arndt eher fernliegend. Zum einen weichen propagandistische Diktion und ernster, oft markierter Klang seiner Gedichte wesentlich vom moderateren und heiteren Ton von ›Volkstracht und Mode‹ ab. Zum anderen ist seine Zugehörigkeit zu einem Freundeskreis dichtender Dilettanten unwahrscheinlich, der aus ganz wesentlich jüngeren Mitgliedern bestanden haben dürfte.<sup>114</sup> Der Inhalt von ›Volkstracht und Mode‹, insbesondere der des fünften Abschnitts, weist aber deutlich darauf hin, dass deren Autoren die Schriften von Arndt zur Einführung einer deutschen Nationaltracht wohlbekannt waren und als Quelle der Inspiration dienten. Da die beiden wichtigsten dieser Schriften in Frankfurt verfasst und publiziert wurden, kann vermutet werden, dass ein Mitglied des Freundeskreises um Sophie Jassoy die Ausführungen von Arndt aufnahm und poetisch verarbeitete.

*Johann Jakob Willemer.* ›Volkstracht und Mode‹ wird, wie erwähnt,<sup>115</sup> von einem der Biographen von Johann Jakob Willemer (1760–1838) in vollem Umfang diesem zugeordnet, obwohl es dann sogleich relativierend heißt, die Schrift sei »vielleicht von Sophie Jassoy verfaßt«. Zu dieser Zuweisung dürfte dieser Biograph deshalb gelangt sein, weil sich Willemer intensiv mit dem Thema der Einführung einer Nationaltracht befaßt hat und publizistisch mit großem Engagement für diese eingetreten ist. Seine unter dem Titel ›Von den Vorzügen einer Nationaltracht. Ein Wort an Deutschlands Frauen‹ im März 1814 erschienene Schrift ist voninigem Umfang<sup>116</sup> und passt inhaltlich zu den in ›Volkstracht und Mode‹ von der Volkstracht getroffenen Aussagen. Auch kannte Willemer Sophie Jassoy, die bislang einzige identifizierte Mit-

114 Arndt wurde 1760 geboren, Marianne Willemer 1784 und Sophie Jassoy 1797.

115 Siehe Anm. 88.

116 39 Seiten; siehe dazu den Beginn von Abschnitt IV.

autorin von ›Volkstracht und Mode‹, vermutlich gut, da diese mit seiner Frau Marianne (mit der er seit Oktober 1814 verheiratet war) befreundet war.<sup>117</sup> Zudem war er nach Angabe verschiedener Autoren derjenige, der den von Sophie Jassoy stammenden, angeblich für ihn geschriebenen<sup>118</sup> und vorab veröffentlichten Teil von ›Volkstracht und Mode‹ als »Korrespondent« zum Abdruck an Cottas ›Morgenblatt« gegeben hat.

Dennoch liegt es fern, dass Willemer einer der Mitautoren von ›Volkstracht und Mode‹ gewesen ist. Zum einen sind von ihm keine diesen »poetischen Versuchen« qualitativ auch nur entfernt vergleichbaren Gedichte bekannt. Zum anderen war er ausweislich seiner zahlreichen Schriften und nach der Mitteilung von Zeitgenossen nicht von dem heiteren Naturell, welches ›Volkstracht und Mode‹ prägt.<sup>119</sup> Schließlich argumentiert Willemer in der von ihm verfassten Schrift zum Thema Nationaltracht im Vergleich zum Vortrag der Argumente in ›Volkstracht und Mode‹ wesentlich undifferenzierter und polemischer. Willemer könnte aber aufgrund seiner vermutlich freundschaftlichen Beziehung zu Sophie Jassoy nicht nur eine wichtige Inspirationsquelle für diese gewesen sein, sondern sie auch zu ihren »poetischen Versuchen« zu einem seiner Herzensthemen ermuntert und deren Druck – als vermögender Mann – finanziert haben.

*Marianne Willemer.* Wesentlich näher liegt hingegen die Mitautorschaft von Marianne Willemer (1784–1860). Das Thema war ihr von den publizistischen Bemühungen ihres Mannes her gerade zur Zeit der Entstehung von ›Volkstracht und Mode‹ bestens vertraut, dessen Schriften sie als kulturell vielfältig interessierte Frau durchgängig oder doch jedenfalls insoweit näher gekannt haben wird, als sie das Thema (wie bei einem ›Wort an Deutschlands Frauen‹ ihres Mannes<sup>120</sup>) direkt berührt hat. Zu ihrer bemerkenswerten, auch Goethe beeindruckenden dichterischen Begabung bedarf es hier keiner näheren Ausführun-

117 Jassoy, *Unsere Hugenottischen Vorfahren und anderes* (Anm. 89), S. 309.

118 Ebd.

119 Dazu etwa Dagmar von Gersdorff, *Marianne von Willemer und Goethe. Geschichte einer Liebe*, Frankfurt am Main 2003, S. 60.

120 So der Untertitel der Schrift Johann Jakob Willemers von 1814 mit dem Titel ›Von den Vorzügen einer Nationaltracht‹.

gen.<sup>121</sup> Hinzuweisen ist aber auf den Umstand, dass Marianne Willemer zwar nie unter ihrem Namen publiziert hat, aber gern und häufig für den Familien- und Freundeskreis dichtete, wie seit der Veröffentlichung zahlreicher Beispiele durch Jean Andrae 1904 allgemein bekannt ist. Dabei hat sie sich verschiedenster Strophenformen bedient, auch der verkürzten, sechszeiligen Form der Stanze.<sup>122</sup> In der Zeit der Entstehung von ›Volkstracht und Mode‹ verwendete sie im Zusammenwirken mit Goethe beim ›West-östlichen Divan‹ auch häufig die »Suleika-Strophe« und damit eine Strophenform, die der Strophenform des Hauptteils von ›Volkstracht und Mode‹ sehr nahesteht.<sup>123</sup>

Zu ihren Gedichten zählen auch viele heiterer Prägung<sup>124</sup> und mit ›Volkstracht und Mode‹ vergleichbarer Diktion wie etwa das erste an Goethe gerichtete Gedicht »Zu den Kleinen zähl ich mich« aus dem Dezember 1814.<sup>125</sup> Zur Mitautorin an einem von Sophie Jassoy nicht nur mitverfassten, sondern vielleicht auch initiierten Gruppen-gedicht war Marianne Willemer zudem deshalb geeignet, weil zu ihren dichterischen Gaben »mimisch-improvisatorisches Talent«, »Beweglichkeit, womit sie den Empfindungen und Gedanken anderer folgen

121 Ihr wichtiger Beitrag zum ›West-östlichen Divan‹ ist bekannt und wird etwa von Carmen Kahn-Wallerstein, Marianne von Willemer, Goethes Suleika, Frankfurt am Main 1984, S. 96–106, sowie in »Denn das Leben ist die Liebe ...«. Marianne von Willemer und Goethe im Spiegel des ›West-östlichen Divans‹, hrsg. von Hendrik Birus und Anne Bohnenkamp, Frankfurt am Main 2014, eingehend gewürdigt; nach Jean Andrae, Zur Erinnerung an die Aufstellung der Büste Marianne von Willemer's im Goethemuseum zu Frankfurt a.M. am 28. August 1904, Frankfurt am Main 1905, S. 12, wurde ihr »dichterisches Talent durch die Gegenwart des großen Goethe und durch ihre Begeisterung für ihn, zu höchstem geistigen Aufschwung angefacht«.

122 Vgl. das bei Andrae, a. a. O., S. 35–37 wiedergegebene Glückwunschgedicht von 1817; diese Art der Stanze wird etwa auch im ›Lied am 18. Oktober 1814‹ von Aloys Schreiber (1761–1841) benutzt, das in der Nro. 252 des ›Morgenblatts für gebildete Stände‹ am 21. Oktober 1814 (S. 1005 f.) erschien.

123 Siehe Abschnitt II, »Verwendete Strophen- und Reimformen«.

124 Bei Andrae, Zur Erinnerung an die Aufstellung der Büste Marianne von Willemer's (Anm. 121) heißt es auf S. 15: »Ein kindlich heiterer Sinn und eine fröhliche Lebensauffassung ließ sie leicht über kleine Widerwärtigkeiten hinwegkommen [...]«.

125 Ein schönes Beispiel heiterer Gelegenheitslyrik von Marianne auch das bei Andrae, a. a. O., S. 87, wiedergegebene Gedicht.

[...] konnte« und die Fähigkeit, »vorhandene Gebilde anmutig schöpferisch zu etwas überraschend Neuem zu kombinieren«, gehörten.<sup>126</sup> Als Indiz zu werten ist weiter, dass einige Gedichte Mariannes aus den Jahren 1814/1815 nationale, gegen Napoleon gerichtete Passagen enthalten, die zum Inhalt von ›Volkstracht und Mode‹ passen.<sup>127</sup>

Hinzu kommt, dass Marianne mit der bestätigten Mitautorin Sophie Jassoy befreundet war<sup>128</sup> und wohl selbst »altdeutsche Tracht« an Festtagen trug.<sup>129</sup> Außerdem war sie eine enge Freundin von Rosette Städel, geborene Willemer, der ältesten Tochter ihres Mannes, die als eine der Gründerinnen und Vorsteherinnen des wichtigsten Frankfurter Frauenvereins zu den Initiatorinnen des Tragens einer Nationaltracht in Frankfurt zählte.<sup>130</sup> Mit der fast gleichaltrigen Rosette lebte Marianne in der maßgeblichen Zeit im Willemerschen Haushalt zusammen.<sup>131</sup> Insgesamt spricht also manches dafür, dass Marianne Willemer ein Mitglied der sich in ›Volkstracht und Mode‹ an die Öffentlichkeit wendenden poetischen Gemeinschaft und damit eine der Mitautorinnen war.

Inhaltlich liegt nahe, in ihr die Autorin der mit nur einem Stern gekennzeichneten, zwischen heiterer Gelassenheit und resolutem Eintreten für die Einführung einer Nationaltracht wechselnden Abschnitte 1, 3 und 5 zu sehen, doch muss dies offen bleiben. Die weitere Klärung

126 So Hans-J. Weitz, *Der einzelne Fall. Funde und Erkundungen zu Goethe, Weimar 1998* (= Schriften der Goethe-Gesellschaft 66), S. 103, 105 f.

127 So die beiden Glückwunschedichte zu Geburtstagen von Johann Jakob Willemer, zitiert bei Andreae, a. a. O., S. 32–35.

128 Jassoy, *Unsere Hugenottischen Vorfahren und anderes* (Anm. 89) S. 309.

129 Vgl. Müller, *Johann Jakob von Willemer* (Anm. 10), S. 85, wo es heißt: »Marianne trug an jedem denkwürdigen Oktoberabend [18. Oktober 1814], als Goethe mit den Freunden die Freudenfeier für den Sieg bei Leipzig brennen sah, ebenfalls das schmucklose deutsche Kleid«.

130 Vgl. Christoph Perels, »... vollkommen gut einfach und treu«. Marianne vor der Begegnung mit Goethe, in: »Denn das Leben ist die Liebe ...« (Anm. 121), S. 28–39, hier: S. 31, sowie Schmidt-Scharff, *Geschichte des Frankfurter Frauenvereins 1813–1913* (Anm. 62), S. 22, 77–80 und Ramming, *Die uniformierte Gesellschaft* (Anm. 50), S. 203–205.

131 Vgl. Schmidt-Scharff, *Geschichte des Frankfurter Frauenvereins 1813–1913* (Anm. 62), S. 77–79; Rosette Städel war 1815 auch gemeinsam mit Amalie Jassoy, der Mutter von Sophie Jassoy, eine der sechs Vorsteherinnen des Frankfurter Frauenvereins (ebd., S. 22 f.).



der Fragen, ob Marianne Willemer eine der Autorinnen ist, welche Teile des Gruppengedichts dann von ihr stammen und wer die dritte Autorin sein könnte,<sup>132</sup> bleibe der weiteren Forschung vorbehalten.

*Exkurs zu Johann Wolfgang von Goethe.* Dass der »Weltbürger Goethe«<sup>133</sup> das stark national aufgeladene Anliegen der Einführung einer deutschen Volkstracht allgemein unterstützt oder gar selbst dichtend propagiert hätte, ist ganz unwahrscheinlich. Dass seine Haltung zu diesem Thema hier dennoch skizziert werden soll, liegt darin begründet, dass er mittelbar einen gewissen Einfluss auf ›Volkstracht und Mode‹ gehabt haben könnte. Doch zunächst zu den überlieferten Fakten:

Bekanntlich kam Goethe nach seinem Weggang nach Weimar 1775 kaum noch nach Frankfurt. Nach einem kurzen Besuch 1797 kehrte er erst im Rahmen von zwei Reisen 1814 und 1815 für etwas längere Zeiträume in seine Heimatstadt zurück. Im Rahmen seines Aufenthalts im Oktober 1814 besichtigte er Sammlungen aller Art und machte eine Vielzahl von Besuchen bei Mitgliedern der Frankfurter Gesellschaft, von denen er mit größtem Interesse empfangen wurde. Am Samstag, dem 15. Oktober 1814, besuchte er gemeinsam mit Christian Friedrich Schlosser, der ihm als Begleiter durch Frankfurt diente, Antonie Brentano (1780–1869).<sup>134</sup> Dort traf er, wohl zufällig, auf eine »Frauenzimmer Sitzung wegen der Nationaltracht«, wie es in einem Brief Goethes an seine Frau Christiane vom 16. Oktober heißt.<sup>135</sup> Bei diesem Treffen von Frauen der Frankfurter Gesellschaft wird es darum gegangen sein, sich noch über die letzten Details der festlichen Kleidung abzustimmen, die die Frauen bei der unmittelbar bevorstehenden Feier des Jahrestags

132 In Betracht käme etwa die künstlerisch begabte Rosette Städel (1782–1845), die immer in Familien mit »viel Sinn für Poesie und Kunst« lebte (Schmidt-Scharff, *Geschichte des Frankfurter Frauenvereins 1813–1913* [Anm. 62], S. 78 f.).

133 Umfassend dazu der Sammelband ›Weltbürger Goethe‹ (hrsg. von der Goethe-Gesellschaft Berlin e.V., Berlin 2019), darin insbesondere Jochen Golz, *Der Weltbürger Goethe*, S. 9–24.

134 Johann Wolfgang Goethe, *Tagebücher*, Bd. V/1: 1813–1816. Text, hrsg. von Wolfgang Albrecht, Weimar 2007, S. 198; Marianne Willemer stand mit Antonie Brentano in einem »besonderen Vertrauensverhältnis« (Perels, »... vollkommen gut einfach und treu« [Anm. 130], S. 36).

135 WAIV 25, S. 59, 61.

der Schlacht bei Leipzig am 18. Oktober tragen würden.<sup>136</sup> Im erwähnten Brief Goethes an Christiane schreibt dieser weiter:

Wir empfahlen uns bald, um nicht nach solchen Geheimnissen lüstern zu scheinen. Solltet Ihr auch eingeladen werden Euch von aussen zu nationalisieren; so bedenckt daß einige Englische Cattune mitkommen, welche, obgleich fremder Stoff, doch gar gut kleiden.<sup>137</sup>

Diese heiter-ironische Kommentierung entspricht der Haltung, die Goethe gegenüber den durch die Ereignisse des Jahres 1813 befeuerten, von ihm »spöttisch bis sarkastisch« begleiteten nationalistischen Tendenzen einnahm.<sup>138</sup> Dazu passt auch eine kurze Beschreibung seiner Haltung im Oktober 1814 durch den Remscheider Kaufmann Josua Hasenclever, der Goethe zu dieser Zeit kennenlernte »und acht Tage mit ihm zusammenblieb«.<sup>139</sup> Dort werden Goethes Äußerungen zur Einführung einer deutschen Nationaltracht wie folgt beschrieben:<sup>140</sup>

Bei dem Enthusiasmus der damaligen Zeit hatte man die Idee, eine deutsche Frauentracht einzuführen, die allenthalben als Norm für die vornehmere Welt dienen sollte. Goethe zeigte auf eine sehr anmutige, scherzende Weise, wie dies unmöglich sei, da die Macht der Mode und des guten oder schlechten Geschmacks viel stärker sei wie die Politik. – Er hat sehr recht gehabt, obgleich ich damals stark daran zweifelte, und es für wünschenswert und wichtig hielt, daß Deutschland sich auch in dieser Hinsicht von den Fesseln der Fremden befreie und selbst in der Kleidertracht der Männer und Frauen seine eigene Nationalität behaupte.

136 Der in Abschnitt IV geschilderte Aufruf Frankfurter Frauen erschien am 14. Oktober und damit unmittelbar vor der von Goethe erwähnten »Sitzung«.

137 Wie Anm. 134.

138 Johann Wolfgang Goethe, Tagebücher, Bd. V/2: 1813–1816. Kommentar, hrsg. von Wolfgang Albrecht, Weimar 2007, S. 713.

139 Nämlich bei Familie Schlosser, bei der Goethe logierte; vgl. die Erinnerungen von Hasenclever, zitiert nach Goethes Gespräche. Eine Sammlung zeitgenössischer Berichte aus seinem Umgang, hrsg. von Wolfgang Herwig, Bd. 2, Zürich und Stuttgart 1969, S. 976.

140 Ebd., S. 976 f.

Dem zitierten Bericht Hasenclevers kann entnommen werden, dass die mit der Einführung von Volkstrachten vor allem für Frauen verbundenen Fragen im Frankfurt des Herbsts 1814 so lebhaft diskutiert wurden, dass auch der an Kleidungsfragen zeitlebens interessierte Goethe dazu gesprächsweise Stellung nahm. Seine ablehnende, aber in heiterer Grundhaltung geäußerte Position ist von ihm selbst und Hasenclever als Drittem dokumentiert. Als Mitautor von ›Volkstracht und Mode‹ kommt er damit nicht in Betracht.

Durchaus denkbar ist dagegen, dass seine »auf eine sehr anmutige, scherzende Weise« geäußerten Erwägungen Eingang in die »im heitern Augenblick« geführten Gespräche des Freundeskreises gefunden haben,<sup>141</sup> der ›Volkstracht und Mode‹ verfasste, der der Familie Willemer nahestand und dem Marianne Willemer angehört haben dürfte. Möglich ist auch, dass Goethe schon 1814 Vater und Tochter Jassoy kannte; belegt ist dies aber erst für den September 1815.<sup>142</sup> Nicht ausgeschlossen erscheint schließlich, dass Johann Jakob Willemer Goethe ein Exemplar von ›Volkstracht und Mode‹ nach dem Erscheinen übersandt hat.<sup>143</sup> Einen Beleg hierfür gibt es nicht, doch hat Willemer Goethe vielfach jedenfalls die von ihm verfassten Schriften geschickt und in Briefen an Goethe auch deren Rezensionen behandelt. So erwähnt Willemer in einem Brief an Goethe vom 10. April 1815, dass die »Leipziger Zeitung [...] schon ein schreckliches Gericht über meine Broschür von den Vorzügen einer National-Tracht ergehen« ließ.<sup>144</sup> Diese Passage legt nahe, dass Willemer Goethe zuvor auch seine Schrift zu einer Nationaltracht für Frauen vom März 1814 übermittelt hatte. Ob Willemer Goethe aber auch die von ihm inspirierte Flugschrift ›Volkstracht und Mode‹ zur Verfügung stellte, muss offen bleiben. In Goethes Weimarer Bibliothek wird sie heute jedenfalls nicht verzeichnet.

141 Volkstracht und Mode, S. 3.

142 Siehe Abschnitt V zu Ludwig Daniel Jassoy.

143 Jedenfalls hat Goethe den im ›Morgenblatt für gebildete Stände‹ abgedruckten Teil des Gedichts entweder gelesen oder doch lesen können, da er diese Zeitung von seinem Verleger Cotta erhielt, sie regelmäßig las und gerade in den hier betrachteten Jahren auch in dieser publizierte (vgl. Gero von Wilpert, Goethellexikon, Stuttgart 1998, S. 718 f.)

144 Weitz in: Willemer – Goethe, Briefwechsel (Anm. 92), S. 19.

Zur Entstehungszeit von ›Volkstracht und Mode‹. Die Ergebnisse der Analyse von ›Volkstracht und Mode‹ und der Bestimmung ihrer Autoren ermöglichen nun eine nähere Eingrenzung des Zeitraums der Entstehung der Flugschrift, deren Titelblatt das Jahr 1815 nennt. Goedeke gibt das Jahr 1814 als Erscheinungsjahr an, wozu wohl der diesem bekannte Umstand Anlass war, dass der Vorabdruck eines Teils des Gedichts schon im Dezember 1814 erfolgte. Inhaltlich gehen die Autor(inn)en an zwei Stellen davon aus, dass sich Napoleon in der Verbannung auf Elba befindet, was den Zeitraum der Entstehung auf die Zeit zwischen Anfang Mai 1814 und Anfang März 1815 eingrenzt. Der zweite Abschnitt von ›Volkstracht und Mode‹ ist bereits am 2. Dezember 1814 im »Morgenblatt für gebildete Stände« publiziert worden und war dort Gegenstand von »Korrespondenz-Nachrichten« vom 24. November 1814. Zumindest dieser Teil von ›Volkstracht und Mode‹ war also schon vor diesem Zeitpunkt entstanden. Eine inhaltliche Prägung hat ›Volkstracht und Mode‹ wohl auch durch die Schriften von Willemer und Arndt erfahren, die im März und Juli 1814 in Frankfurt herausgekommen sind. Die Diskussion um die Einführung einer nationalen Volkstracht kulminierte in Frankfurt in der Zeit um den 18. Oktober 1814, an dem der Jahrestag der Schlacht bei Leipzig gefeiert wurde. Es liegt daher nahe, dass der von Sophie Jassoy verfasste und am 2. Dezember 1814 publizierte zweite Abschnitt von ›Volkstracht und Mode‹ im Oktober oder in den ersten Wochen des Novembers 1814 entstand. Für eine solche Datierung sprechen auch die Schilderungen von Friederich, der nach langer Abwesenheit am 18. Oktober 1814 in seiner Vaterstadt Frankfurt zurückgekehrt war und den »Frankfurter patriotischen Rausch« sowie den Vortrag der patriotischen Gedichte, »unter denen die eines Fräulein Jassoi, Tochter eines der berühmtesten Advokaten, wirklich ausgezeichnet [...] waren, [...] in den Abendgesellschaften« persönlich miterlebte.<sup>145</sup>

Da im dritten Abschnitt darauf Bezug genommen wird, dass die Mode »öffentlich in einem Zeitungsblatt« angeklagt worden und ihre Schmach »gedruckt zu lesen« war, ist anzunehmen, dass zumindest dieser Abschnitt, möglicherweise aber auch der gesamte übrige Text von ›Volkstracht und Mode‹ erst im Dezember 1814 oder gleich in den ers-

145 Friederich, Vierzig Jahre aus dem Leben eines Todten (Anm. 68), Bd. 3, S. 242.

ten Wochen des Jahres 1815 entstanden ist.<sup>146</sup> Am wahrscheinlichsten erscheint vor diesem Hintergrund also die Entstehung von ›Volkstracht und Mode‹ zwischen Oktober 1814 und Januar 1815 mit gleich anschließender vollständiger Veröffentlichung noch während der ersten beiden Monate 1815.

### VI. Fazit

Literaturgeschichtlich handelt es sich bei ›Volkstracht und Mode‹ um ein sehr gelungenes Produkt erzählerischer Zwecklyrik der Romantik, das formal wie inhaltlich ein beträchtliches poetisches Niveau erreicht. Ansprechend wirkt insbesondere die Mischung aus patriotischem Pathos und dessen ironisierender Brechung. Für die Erforschung der literarischen Romantik erlangt ›Volkstracht und Mode‹ vor allem dadurch Bedeutung, dass darin für die Hochromantik typische Züge in vielfältiger Weise zum Ausdruck kommen. Dabei ist zunächst die gefühlsbetonte Idealisierung von deutschem Volk und Geist sowie deutscher Nation, Einheit und Sprache zu nennen. Damit verbunden ist weiter die mit der Abwendung vom weitreichenden Einfluss Frankreichs verknüpfte Hinwendung zu einem verklärten deutschen Mittelalter.

Reizvoll ist ›Volkstracht und Mode‹ auch als schönes Beispiel für ein allegorisches Gemeinschaftsgedicht der Romantik, das in einer geselligen Gruppe entstanden ist, die aus drei dem gebildeten Frankfurter Bürgertum angehörenden Freundinnen bestanden haben dürfte. Dabei wird die personifizierte Volkstracht in ihrer gefühlsbetonten Haltung der Romantik der personifizierten Mode als Ausdruck des rationaleren Menschenbilds der Klassik gegenübergestellt.

Eine der drei Autorinnen konnte zuverlässig als Sophie Jassoy identifiziert werden. Bei einer der beiden anderen Dichterinnen könnte es sich um Marianne Willemer handeln. Die dritte Autorin bleibt bis auf weiteres in der Anonymität, die damals von Frauen, gesellschaftlich bedingt, häufig gewünscht wurde.

146 Wegen dieser Entstehung eines wesentlichen Teils des Gedichts erst im Dezember ist die sonst von Verlegern oft praktizierte, verkaufsfördernde Vordatierung von Büchern auf das kommende Jahr hier eher fernliegend.

Für die Goethe-Forschung ist ›Volkstracht und Mode‹ von Interesse, weil sich Goethe mit dem darin behandelten Thema am Ort und in zeitlichem Zusammenhang mit seiner Entstehung befasst und geäußert hat. Überliefert sind diese Äußerungen Goethes für seinen Aufenthalt in Frankfurt im Oktober 1814. Entstanden ist ›Volkstracht und Mode‹ gerade dort in Schritten wohl zwischen Oktober 1814 und Januar 1815.

Historisch ist ›Volkstracht und Mode‹ ein wichtiges zusätzliches Zeugnis der lebhaften Debatte um die Einführung einer Nationaltracht, die 1814/1815 in mehreren deutschen Staaten, vor allem aber auch in Frankfurt geführt wurde. Zugleich belegt die Schrift an anschaulicher Weise, wie sich in der Folge der militärischen Ereignisse von 1813/1814 und dem damit verbundenen Ende der napoleonischen Herrschaft deutsches »Volksgefühl« und deutscher »Nationalsinn« herausbildeten.

Kostümgeschichtlich ist ›Volkstracht und Mode‹ ein durchaus bedeutender, in seiner Differenziertheit viele andere Publikationen übertreffender Beitrag zur Nationaltrachtsdebatte von 1814/1815. Zeitlich steht die Schrift am Höhepunkt dieser, etwa Mitte 1815 wieder abflauenden Diskussion und belegt die herausgehobene Bedeutung, die den Frankfurter Debattenbeiträgen dabei zukam.

Volkstracht und Mode.

---

Poetische Versuche.

•

---

Zum Besten einer armen Familie.

---

1 8 1 5 .





## V o r w o r t.

Was uns die Muse lächelnd zugewendet,  
 Die Blüthen, die mit milder Freundlichkeit  
 Sie uns im heitern Augenblick gespendet,  
 Sie treten hier aus ihrer Dunkelheit: —  
 Und schüchtern, von dem fremden Licht geblendet,  
 Spricht jede zu Euch mit Bescheidenheit:  
 „Nicht soll man uns ein eitles Streben zeihen,  
 „Denn Wohlthun will zu edlem Zweck uns weihen. —“

Nicht Beifall suchend wurden sie gestaltet,  
 Uns lockte nicht des Lobes eitler Preis.  
 Was sich vor Euch im reinen Sinn entfaltet,  
 Es lebte nur für Freundes stillen Kreis.  
 Der Väter Geist, für Viele schon erkaltet,  
 Erschien uns als ein freundlich-muntreer Greis,  
 Und mahnte uns, dem still-verborgnen Leben  
 Nach deutscher Art des Sanges Form zu geben.

— 4 —

So geht denn hin, ihr guten deutschen Klänge,  
Bewegt euch frei mit Ernst und heit'rer Lust;  
Fällt auch auf euch die Ladelsucht der Menge,  
Ihr seid der reinen Absicht euch bewusst.  
Steh't muthig da, im dichten Spottgedränge  
Und bietet frei dem Feind die deutsche Brust; —  
Wellkommen ist die Absicht euch gelungen  
Habt ihr nur Trost für stille Noth errungen.

---

— 5 —

## Die Volkstracht und die Mode.

## Die Volkstracht.

Seid begrüßt, ihr längstvermissten Auen,  
 Sei begrüßt du biedres deutsches Land,  
 Seid begrüßt ihr biedern deutschen Frauen,  
 Reich mir jetzt die ausgesöhnte Hand.  
 Großes ist nie tief, nie ganz gesunken,  
 Flora bringt des Winters Raub zurück;  
 An der Zukunft fernem Götterfunken  
 Hing auch stets mein kummervoller Blick.  
 Freiheit reichte euch die höchste Krone,  
 Werft jetzt weg den bunten Frankentand;  
 Nimmer um der fremden Narrheit Throne  
 Kriech das freie, stolze Vaterland.  
 Beifall wird durch Flitter nicht errungen,  
 Es ist nur der Mode feiler Sold,  
 Schlecht ist das, was flüchtig nur errungen;  
 Rein und treu, und ewig ist das Gold.  
 Hoffnungsvoll betret' ich eure Lande,  
 Eure Gunst, ihr Frauen, ist mein Ziel.  
 Schön und himmlisch sind der Einheit Bande,  
 Hoch und herrlich ist das Volksgefühl.

## — 6 —

## Die Mode.

Wie, du strebst den Scepter mir zu rauben?  
 Stolge, triumphire nicht zu früh!  
 Wahrheit ist's, an deutsche Treu' zu glauben,  
 Doch an Frauentreue glaubt' ich nie.  
 An dem immer neuen Gängelbände  
 Fohr' ich lachend diese Affenbrut,  
 In das Reich der Narrheit und der Schande  
 Strömen sie mit liebevoller Glut.  
 Wie auf einem Meere stets getrieben  
 Hin und her von Stolz und Eitelkeit,  
 Ist dem schwachen Weibe nichts geblieben,  
 Das mehr Glanz als Puz und Neuheit beut.  
 Man wird dich als tollen Zwang verbannen,  
 Immer bleibt die höchste Würde mein;  
 Denn was Schwäch' und Niedrigkeit erfannen,  
 Muß der Frauen ew'ger Herrscher seyn.

## Die Volkstracht.

Lang genug hast du allhier gewaltet,  
 Elend Wesen, ohne Geist und Sinn,  
 Und indem du eine Welt gestaltet,  
 Nahmst du auch den reinsten Himmel hin.  
 Wahre Größe ist ein geistig Streben,  
 Das nicht in dem Reich der Formen blüht,

— 7 —

Ewig schön ist nur das inn're Leben,  
Ewig treu ist nur ein rein Gemüth.  
Doch die reinen Seelen zu entweihen  
Stiegst du in des Herzens Tief' hinab,  
Deine Saamen in die Brust zu streuen  
Grubst du auch dem Best'n selbst ein Grab;  
Wohl und Ruhe hast du schon zertrümmert  
Durch der Neuheit ewig wache Sucht;  
Manchen Gatten hast du tief bekümmert,  
Mancher Vater hat dir schon geflucht.  
Wohl mir jetzt, die deutschen Frauen fühlen  
Ihre Würde, ihren höchsten Glanz,  
Fern davon mit eitlen Tand zu spielen,  
Flechten sie an ihrem Lorbeerkranz.  
Was der Männer hohe Kraft geben,  
Wirkt hinaus ins wilde Weltgewühl;  
Was der Frauen keuscher Sinn erkohren,  
Das bewahrt das fromme Selbstgefühl.  
Mag die Zeit sich neu um uns gestalten,  
Nimmer wird das Höchste mehr getrennt,  
Denn des Herzens göttliche Gewalten  
Bürgen für der Ehre Monument.

\*\*\*

— 8 —

## Der Mode Antwort.

Wie, wer bist du, der so frevelnd wagen  
 Mich zu schelten sich vermaßen hat?  
 Der sich unterfing mich anzuklagen  
 Öffentlich in einem Zeitungsblatt. —  
 Weisktracht nennst du dich? — O ich muß lachen!  
 Bist du von der Vorzeit hergeschickt,  
 Um mit dem hier jetzt dein Glück zu machen,  
 Was wehl sonst die Großmama geschmückt?

Du also willst dich mit mir befehdn?  
 Wahrlich dieser Frevel geht zu weit.  
 Mir zum Hohn empfiehlt sie einer jeden  
 Unbedingt ihr schwarzes Nonnenkleid!  
 Gut, — so sey denn Rache dir geschworen!  
 Auf, herbei! ihr Sklaven meiner Macht,  
 Mich zu rachen seyd ihr auserkoren  
 So vernehmt, was ich ihr zugehacht.

Hört's, ihr Schneider, hört's ihr Nätherinnen!  
 Die ihr schafft, was mein Genie ersann,  
 Nimmer thut nach dieses Wesens Sinnen,  
 Denn die Mode — legt sie in den Bann! —  
 Wünscht sie sich am Kleide eine Schleppe,  
 Schneidet ihr's zum Troste Kugelrund,

## — 9 —

Und das deutsche Häubchen mit der Schneppe  
 Forme sich zu einem türk'schen Bund.  
 Ihre Taille messe stets drei Ellen,  
 Und die Ärmel mach't ihr eng und schlecht;  
 Kurz, was sie auch immer mag bestellen,  
 Nimmer sey's nach Wunsch ihr gut und recht.

Sieh, so rächt sich die ein elend Wesen  
 Du so laut und öffentlich genannt;  
 Meine Schmach ist zwar gedruckt zu lesen  
 Aber noch hast du mich nicht verbannt.  
 Mich zu stürzen strebt dein stolzes Sinnen,  
 Doch zu fest steht mir des Reiches Thron,  
 Und die Schaar der treuen Priesterinnen  
 Sprechen dir und deinem Zorne Hohn.  
 Ehe sie vom alten Glauben lassen,  
 Bleibt die Erd' in ihrem Kreislauf stehn:  
 Denn die Form der Hauben und Carcassen  
 Muß das Weib stets neugestaltet seh'n.  
 Mit dem Huth muß sich der Schleier tauschen,  
 Mit der Feder wechselt sich der Strauß,  
 Und der Seide und des Sammets Rauschen  
 Ist der Weiber liebster Ohrenschmauß.  
 Tailen laß' ich lang und kürzer messen,  
 Ärmel schaff' ich weit, gepufft und glatt,

## — 10 —

Und in Ringen, Perlen oder Tressen  
 Zeig' ich, wer den reichsten Gatten hat.  
 Sich in schlanke Formen einzuschnüren  
 Lehre ich der Frauen Korpulenz,  
 Und die Wangen hübsch zu emalliren  
 Schuf ich manche treffliche Essenz.  
 Oft lass' ich den keuschen Busen blicken,  
 Doch, wenn er der Jugend Reiz verlor,  
 Weiß ich in die Zeiten mich zu schicken,  
 Decke züchtig ihn mit dünnem Fler.  
 Und so in des Wechsels ew'gen Kreisen  
 Schaff' ich stets den Frauen neues Glück;  
 Was sie heut' als groß und herrlich preisen  
 Sinkt schon morgen in sein Nichts zurück.  
 Stets nach Neuem geht der Frauen Streben,  
 Und nur ich versteh' die große Kunst  
 Dem Verjähreten neuen Reiz zu geben,  
 Darum steh' ich fest in ihrer Gunst.

Nah! — ich weiß, im einfach schlichten Kleide  
 Näh'it du gern die zücht'ge Hausfrau geh'n;  
 Nur im Gatten soll sie ihre Freude,  
 In den Kindern ihren Schmuck nur seh'n.  
 Schöne Wirthschaft, wenn, statt sich zu schmücken,  
 Deine Schöne über Bücher sinnt,



## — 11 —

Und anstatt auf Wällen zu entzücken  
 Still daheim an ihrem Rocken spinnt.  
 Gelt, so recht romantisch mit der Laute  
 Einsam wandelnd in dem Blüthenhain,  
 So, als wenn sie fromm zum Himmel schau'te,  
 Denkst du dir dein helles Töchterlein.  
 Reich mit treuer Lieb' und züchtig Wesen  
 Stattest du den Lieblich herrlich aus,  
 Was in Campens Töchterrath zu lesen  
 Giebst du ihrem Gatten mit ins Haus.  
 Armer Schelm! — sieh, mit welcher Schnelle  
 Bilde ich den luft'gen Zögling nicht;  
 Auf Redouten, in Konzert' und Wälle  
 Geb ich ihm den ersten Unterricht;  
 Zwar schilt sie die arge Welt Koketten,  
 Wachsen sie ein wenig erst heran:  
 Aber dennoch schafft, das will ich wetten,  
 Ihnen doch ihr Geld einst einen Mann:  
 Denn wer fragt denn jetzt wohl noch im Leben  
 Ob ein Mädchen fromm und sittsam sei?  
 Hat Papachen nur brav mitzugeben  
 Ist das Andre alles einerlei.  
 Und dies Reich des Herrlichen und Schönen  
 Sollte wirklich länger nicht bestehn?

— 12 —

Meinem Zepter will man sich entwöhnen  
 Und mit dir muß ich den Anfang sehn?  
 Ha, entsetzlich! wenn, was du verkündet,  
 Beifall fände bei der schönen Welt,  
 Und mein Reich, so lange fest gegründet,  
 Doch am Ende noch zusammen fällt.  
 Aber nein, es wird dir nie gelingen,  
 Aus der Welt siehst du mich nie gebannt.  
 Will man hier mir keine Opfer bringen,  
 Zieh' ich nach dem schönen Frankenland,  
 Und will man auch dert nicht meiner schonen,  
 Hat man sich auch da, wie hier, empört,  
 Seit dies Land dem Hause der Bourbonen  
 Durch euch Deutsche wieder angehört:  
 Nun, so ziehe ich von Land zu Lande;  
 Und find' ich nirgends den gesuchten Thron,  
 Zieh' ich nach der Elba fernem Strande  
 Und verbind' mich mit Napoleon;  
 Und nicht eher, bis sich eng verbunden  
 Einst die Deutschen als ein Volk nur seh'n,  
 Siehst du Stolze mich als überwunden  
 In dem Strom der Zeiten untergehn.

— 13 —

## Die Volkstracht an die Mode.

Rache willst du also mir verkünden?  
 Du, der Eitelkeit verwöhntes Kind?!  
 Doch die Götter kennen deine Sünden,  
 Götter — die gerechte Richter sind.  
 Ich, ein Kind der alten deutschen Sitte,  
 Trete nicht despotisch in die Welt,  
 Denn aus meinem Wesen spricht die Bitte,  
 Wählt, ihr Frauen! nicht nur, was gefällt:  
 Wählet das, was euch in euerm Kreise  
 Und den Zeiten angemessen ist.  
 Fröhnet nicht verschwenderischer Weise  
 Einer Thörrinn, die sich so vergift:  
 Denn entflammt vom wilden Geist der Rache  
 Droh'st du mir mit einer feilen Schaar,  
 Daß sie nichts nach meiner Vorschrift mache,  
 Daß sie mich verstümm'le ganz und gar.  
 Deiner Diener selbst gerstbrend Walten  
 Laß' ich unbedingt der eiteln Welt,  
 Sie magst du nach deinem Sinn gestalten,  
 Bis dein Launenreich zusammen fällt;  
 Mir genügt die Arbeit treuer Hände,  
 Das was einfach, schön und dauernd ist;

— 14 —

Ordnung schützt die Einigkeit der Stände,  
 Die dein falscher Hochmuth oft vergift.  
 Doch zu schwach bin ich dein Reich zu stören,  
 Wechsel fordert selbst der Lauf der Zeit,  
 Nur den Geist will ich nicht überhören,  
 Der den Völkern mehr als Schminke deut:  
 Der mir, fern vom Glanz erborgter Strahlen,  
 Wahrer Schönheit höhern Glanz verbürgt,  
 Nicht gleich dir, wie Heiden und Wandalen,  
 Eigne Geisteskinder kalt erwürgt.  
 Elend, sagst du, hab' ich dich geschelten,  
 Elend hast du Viele schon gemacht!  
 Darum hab' ich dir im Wert vergelten,  
 Was du in der That schon oft vollbracht.  
 Deines wandelbaren Geistes Streben  
 Bringt Verderben, wo einst Wohlstand war,  
 Aus dem Staube weist du zu erheben  
 Was verderblich und geächtet war:  
 Und doch schmäht'st du mich im Nonnenkleide;  
 Wisse denn, es ist des Winters Tracht,  
 Mit dem Frühling tret' ich im Geschmeide  
 Weißer Lilien aus des Winters Nacht.  
 Grün sieht dann der Sommer mich erscheinen,  
 Hoffnung ist des Sommers schönstes Kind,

— 15 —

Farben lassen sich so schön vereinen,  
 Weil sie eines Geistes Kinder sind.  
 Kommt der Herbst und spendet seine Gaben  
 Kleid' ich dankbar mich in Himmelblau:  
 Jede Zeit will ihre Rechte haben,  
 Darinn stimm' ich mit dir ein, doch schau'!  
 So despotisch sollst du nicht befehlen --  
 Wie so mancher Welteroberer that;  
 Lass Vernunft des Wechsels Formen wählen,  
 Und dein Reich wird blühen früh und spät:  
 Dann wirst du der Eiteln Schuld nicht büßen,  
 Die zu ihrem Abgott dich gewählt;  
 Die stets eine Geißel haben müssen,  
 Sey's auch nur im Willen, der sie quält.  
 Gerne möcht' ich mich mit dir vergleichen,  
 Doch du kennst allein der Rache Lust;  
 Suche Elba's Ufer zu erreichen,  
 Und entlade die beengte Brust.  
 Geh'! doch lass' von allen deinen Sünden  
 Keine auf dem Kontinent zurück. —  
 Dann nur — können Völker sich verbünden,  
 Und im Scheiden gründest du ihr Glück.  
 Doch gelänge es dem Geist der Rache  
 Zu erringen seines Stolzes Ziel,

— 16 —

Eh' der Arglist unbezähmter Drache  
In den Schlund des finstern Abgrunds fiel:  
Gut, so geh' ich hin, wo Meeres-Wogen  
Eines fernen Eylands Gränzen sind:  
Denn dein Schimmer hat mich nie betrogen,  
Und dein Glanz macht mich nicht stumm — noch blind.

\* \*

— 17 —

## D e u t s c h e r S i n n .

E i n e S t i m m e a u s N o r d e n .

Regt es sich denn endlich bei euch Leuten?  
 Sind die fremden Formen euch zur Last? —  
 Fühlt ihr's, daß die Sitte dieser Zeiten  
 Nicht mehr für euch Deutsche ziemt und paßt? —  
 Wohl gefällt mir dieses rege Streben,  
 Was sich muthig unter euch erhebt:  
 Euch dem alten Geist zurück zu geben,  
 Der in der Geschichte Bucher lebt.  
 „Krieg der Mode! tönt ein lautes Rufen,  
 „Einer Volkstracht räume sie den Thron:  
 „Was des Auslands Üppigkeiten schufen  
 „Kündte länger nicht des Beifalls Lohn.  
 „Nationalinn sprech' aus unsern Falten,  
 „Und den Deutschen kenne man am Kleid:  
 „Haben wir nur erst die Form der Alten,  
 „Ist auch wohl der alte Sinn nicht weit!“  
 Jedes Ding will seinen Anfang haben,  
 Und mit einem Hiebe fällt kein Baum:

— 13 —

Darum gönn' ich gern dem muntern Knaben  
 Eurer regen Phantasie den Raum.  
 Aber doch nicht bloß im äußern Wesen  
 Such't allein nur das entfloh'ne Glück:  
 Wollt ihr werden, was ihr einst gewesen,  
 Nun, so wendet auch nach mir den Blick.  
 Deutscher Sinn nur kann euch herrlich eimen,  
 Giebt euch wieder hohe, eigne Kraft:  
 Was ihr seyn woll't dürft ihr nicht blos scheinen,  
 Drum zu mir, bevor ihr anders schafft. —

Eingewiegt vom Schmeichelgift der Franken  
 Deckte mich schon lange Schlummers Nacht,  
 Nur von Wen'gen ward noch sonder Wanken  
 Des entschlaf'nen Freundes oft gedacht.  
 Möglich drang des Krieges gräßlich Loben  
 Bis zu meiner tiefen Gruft hinab,  
 Als ich aus dem Schlummer mich erhoben,  
 Stand mein Volk verzweifelnnd um mein Grab.  
 Fremde Schaaren schritten, wie Hyänen  
 Beutegierig durch das Vaterland,  
 Unbekümmert um der Unschuld Thränen,  
 Herrschte eisern die Despotenhand.  
 Da nur konnte Einigkeit euch retten,  
 Sehrend wünschtet ihr mich da zurück,



— 19 —

Euch zu lösen diese Sklavenketten,  
 Zu erkämpfen eurer Freiheit Glück.  
 Damals galt es einerlei, ob Sachsen,  
 Preußen oder Baiern euch gebar,  
 Tiefengroß war euch die Noth erwachsen  
 Und euch Alle einte die Gefahr.  
 Was ihr da als Deutsche euch errungen,  
 Als ihr kämpftet um das Vaterland,  
 Hat sich zur Unsterblichkeit geschwungen,  
 Größ'res hat die Vorkwelt nie gekannt.

Friede kehrte segnend zu euch wieder,  
 In die Scheide schlich das blut'ge Schwert,  
 Und als Sieger kehrten deutsche Brüder  
 Jetzt zurück zum vaterländischen Heerd. —  
 „Nehmt mich mit euch, rief ich, Kampfgenossen,  
 „Bleibt mir treu auch in des Friedens Ruh'!“  
 Doch wohl Manchem hat mein Ruf verdrossen,  
 Kehrete finster mir den Rücken zu. —  
 Noch nicht ganz ist die Gefahr verschwunden,  
 Das Gewonnene ist durch mich gescheh'n;  
 Dennoch muß der Freund, den ihr gefunden,  
 Sich jetzt schon als Fremdling bei euch seh'n?  
 Manches Ländchen sah man mich durchwanfen  
 Nirgends fand sich mir ein Friedensthäl,

## — 20 —

Böll' und Mauthen zollten dort Gedanken  
 Und die Freiheit war ein Schulpenal! —  
 Seit der Zeit floh ich zurück nach Norden,  
 Wo noch Geist der wahren Freiheit wohnt,  
 Wo man Thaten mit dem Eisen - Orden  
 Und Gedanken Werth mit Beifall lehnt.

Aber gern vernehm' ich, wie das Walten  
 Eurer Best'ren jetzt sich regt und schafft,  
 Euch zu einem Volke zu gestalten,  
 Das sich fühle in der eignen Kraft.  
 Daß sich Eig'nes nun vom Fremden trenne,  
 Soll auch And'rer Sitte nicht mehr seyn,  
 Daß der Deutsche seinen Landsmann kenne  
 Führtet ihr die deutsche Volkstracht ein.  
 Aber sorgsam prüfend und besonnen  
 Hütet ja der Menge leichten Schwarm,  
 Sonst glaubt ihr der Mode ihn entronnen  
 Und der Tochter liegt er schon im Arm.  
 Volkstracht ist ein Kind von mir erzeugt,  
 Einfach, wie der Vater, tritt es auf,  
 Modeherrschaft hat es nie gebeug't,  
 Unverändert bleibt's im Zeitenlauf.  
 Fürst und Bauer geh'n in einem Kleide  
 Und nur Thaten sind des Adels Bier:

— 21 —

Bürgertugend euer Festgeschmeide,  
 Euer Rang bestimmt sich nur nach ihr. —  
 Seht so heißt es alte deutsche Sitte,  
 Doch der Menge ist sie nicht verwandt:  
 Denn noch sieht man fast bei jedem Schritte  
 Statt der Deutscherheit nur noch Narrentand.  
 Eurer Frauen Deutscherheit sucht zu glänzen,  
 Spiegelt sich in meiner Farbe Licht,  
 Costumes d'Allemagne giebt's bei Fest und Tänzen:  
 Eine deutsche Volkstracht giebt's noch nicht.  
 Noch hält euch der Mode Reich gebunden,  
 Nur zu gern folgt ihr noch ihrem Rath:  
 Hattet ihr den ernstern Zweck gefunden,  
 Gäbt ihr gern den leichten Flitterstaat.  
 Deutscherheit sei für euch ein neuer Orden  
 Volkstracht sei der Brüder Ordenskleid:  
 Was aus diesem Bunde einst geworden  
 Bleibe lang ein Denkmal unsrer Zeit.  
 Tugend sei der Ordensbrüder Streben,  
 Ihr Gesetz sei Ehrbarkeit und Treu:  
 Eurem Vaterlande weih't das Leben  
 Und die Wahrheit redet ohne Scheu.  
 Ew'ge Schmach dem, der auf deutsche Weise  
 Sich nur um der Mode Willen trägt:

— 22 —

Ausgestoßen sei aus eurem Kreise  
Wem das Herz nicht auch als Deutscher schlägt.  
So nur kann sich Herrliches gestalten,  
So nur troßt ihr muthig dem Geschick,  
Und nur so kehrt mit der Tracht der Alten  
Auch der deutsche Sinn zu euch zurück. —

\*

— 23 —

## Schlußwort an die Leser.

---

Wie des alten Geistes stilles Walten  
In dem tiefsten Busen webt und schafft,  
Möge dies dem Auge sich entfalten,  
In der Dichtung freundlichen Gestalten,  
In der Wahrheit seelenvoller Kraft!

Mit des Herzens Kind wird man nicht rechten,  
Nur das Geist'ge giebt sich selbst den Glanz;  
Aber mit den nie bezwung'nen Mächten,  
Treue, Muth, mit ihnen laß't uns flechten  
An des Vaterlandes Eichenkranz!! —

\*\*\*

